

GRAVIDA Laibach Tumido

Label: FMP

Live: Jndl-Show

Buch: Tony Oxley

IGNM: Vokalwettbewerb

kurz+gut: J.B.Ulmer, W.Fuchs,
Elektro Guzzi, Villalog
Platten von 2666



12 Seiten V:NM-Programm



E_MAY '11

FESTIVAL NEUER UND ELEKTRONISCHER MUSIK

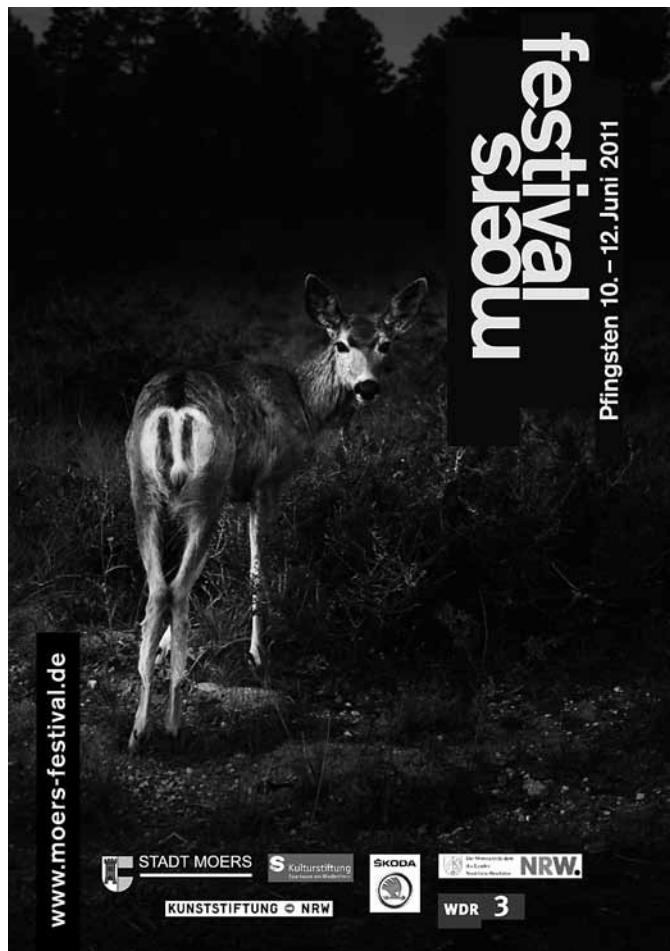
KOMPONISTINNEN:
CHAYA CZERNOWIN
ELISABETH HARNIK
MANUELA KERER
KATHARINA KLEMENT
MANUELA MEIER
ISABEL MUNDRY
PIA PALME
ELISABETH SCHIMANA
CHARLOTTE SEITHER
JUDITH UNTERFERTINGER
COMPOSER & PERFORMER:
PIA PALME
KLAUS LANG
SUSANNA GARTMAYER
THOMAS GRILL
ELISABETH HARNIK
THOMAS LEHN
TIZIANA BERTONCINI
LALE RODGARKIADARA

KosmosTheater
19.-21.05.

INTERPRETINNEN:
ENSEMBLE PHACE / CONTEMPORARY MUSIC
ROBERT GILLINGER
MOLLY McDOLAN
GINA MATTIELLO
MARTIN WALLAUN
LIVE-RADIOKUNST UND LIVESTREAM:
LALE RODGARKIADARA
KLANGREGIE:
ALFRED REITER
MODERATION:
NINA POLASCHEGG
ORGANISATION:
GINA MATTIELLO
RUTH RANACHER

WWW.E-MAY.ORG

KOSMOSTHEATER WIEN
1070 WIEN, SIEBENSTERNGASSE 42
T: 01/523 12 26



Ausgabe LXXIV · April 2011
ringgesprächübergruppenimprovisation
Theorie und Praxis improvisierter Musik

Thema: Improvisieren(d) lernen

Mit Beiträgen von Helmut Bieler-Wendt, Corinna Eikmeier, Fred Frith, Reinhard Gagel, Hannes Heyne, Klaus Holsten, Roland Oesker, Matthias Schwabe, Walter Sons und Johannes Steiner · außerdem: Methodik, Forschung, Veranstaltungsberichte, Buchbesprechungen u.v.m. · Redaktion: Matthias Schwabe, Reinhard Gagel, Iris Broderius · herausgegeben vom *Ring für Gruppenimprovisation*

Zu beziehen über:
www.impro-ring.de
Ring für Gruppenimprovisation
Musikalische Improvisation in Theorie und Praxis
Wilskistr. 56, 14163 Berlin
Tel: +49 (0)30 84 72 10 50, Fax: +49 (0)30 814 15 56
impro-ring@impro-ring.de

forward

Wie schon in der Vergangenheit, schmückt auch in der Gegenwart das Programm des Grazer V:NM-Festivals als freiStil-Beilage die Heftmitte. Die Lektüre wird an dieser Stelle nachdrücklich empfohlen, vor allem aber der Festivalbesuch. Genosse Fufunjiru porträtiert die drei Ladies von Gravida, die sich endlich, kurz bevor sie zur unendlichen Geschichte mutiert sein wird, auch auf der 2. Damn!-freiStil-Samplerin einfinden werden.

Porträts von den durchaus heterogenen Bands Laibach und Tumido kommen ebensowenig zu kurz wie ein Blick in „Die Ernst Jandl Show“, die (auf gut 40 Jahre zurückblickende) FMP-Labelgeschichte sowie viele kleine „kurz+gut“-Specials. Die IGNM sucht Chöre, wir suchen derweil Platz für alle Plattenrezensionen. So weit, so prima.

Zu reden ist allerdings auch vom allseits beliebten Kaputtsparen der (freien) Kultur in diesem Land. Für uns z.B. bedeutet dieser Unfug um 10 Prozent weniger Geld von der Stadt Wels und um 20 Prozent vom Land Oberösterreich. Was das bringen soll, außer kritische Stimmen einzuschüchtern, sollte einmal jemand erklären. Was machen die jetzt eigentlich mit unseren 100 bzw. 200 Euro? In die Portokassa legen? Investieren in ein Candle-Light-Dinner für eine Person? Oder einen halben Quadratmeter Grund kaufen? Wir wissen es nicht, gratulieren aber aufrichtig dazu, dass diese Sparbüchsen mit freiStil einen wirklich dicken Fisch an der Angel haben.

Und während ich diese mehr oder weniger erfreulichen Geschehnisse noch schnell niederschreibe, um sie dann schleunigst in Druck zu schicken, erfahre ich vom Unfalltod eines lieben Freundes (siehe Seite 11) und seiner Frau. Es reicht jetzt endgültig. Diese Scheißsterberei hat jetzt augenblicklich aufzuhören. Auch in dieser Hinsicht gilt: Werft Sound ins Getriebe!

Andreas Fellinger aka felix

P.S.: Die von der Fa. Hoanzl gesponserten Konkord-Compilations für die ersten fünf freiStil-Neuabonnentinnen gingen weg wie die warmen Semmeln. Wir wünschen viel Vergnügen!

IMPRESSIONUM

freiStil, Magazin für Musik und Umgebung; <http://freistil.klingt.org>; HERAUSGEBER: Andreas Fellinger (felix); REDAKTION: Eferdinger Straße 9/6, 4600 Wels, 07242/90 90 15, freistil@klingt.org, freistil@tele2.at; ABO: 15 Euro/Jahr (Inland), 25 Euro/Jahr (Ausland); GESTALTUNG, PRODUKTION: Johannes Zachhuber, freistil@typedesign.at; TEXTE: marufura fufunjiru, Nina Polaschegg (pol), Bertl Grisser (bertl), Katrin Hauk (kat), Hannes Schweiger (HAN), Stephan Blumenschein (blumen), Jonas Kolb (jonk), Ernst Mitter (mitter), Irene Suchy; FOTOS: J.J. Kucek, Martin Behr, Saso Podgorsek, Zoe, Dagmar Gebers/FMP-Publishing, Tamara Dokk-Glawischnig, Doris Prlic, Ajtony Csaba, Thomas Hellmaier, www; ERSCHEINUNGSPORT: 4600 Wels; DRUCK: www.digitaldruck.at; BANK: Oberbank Wels, BLZ 15130, Konto Nr. 421049115

VERKAUFSSTELLEN

Kulturverein Kino EBENSEE, KiG-Auslage GRAZ, SonntagsAbstrakt@Postgarage GRAZ, Bücherstube GRAZ, Café Stockwerk GRAZ, Forum Stadtpark GRAZ, Graz Kunst/Werkstadt GRAZ, pmk Plattform Mobiler Kulturinitiativen INNSBRUCK, Kapu LINZ, Buchhandlung Alex LINZ, Stadtwerkstatt LINZ, Buchhandlung Mitterbauer PURKERSDORF, Jazz-it SALZBURG, Arge Kultur SALZBURG, Musik Kultur ST. JOHANN/T, Röda STEYR, Jazzatelier ULRICHSBERG, Buchhandlung Neudorfer VÖCKLABRUCK, Medien Kultur Haus WELS, waschaecht@Alter Schl8hof WELS, Extraplatte WIEN, Rote Laterne@Filmgalerie 8½ WIEN, Substance WIEN, ignm WIEN, mica WIEN, Lhotzkys Literaturbuffet WIEN, Blue Tomato WIEN
freiStil wird gefördert von Republik Österreich, Land Oberösterreich & Stadt Wels

OFFENLEGUNG gemäß § 25 Mediengesetz

freiStil, Magazin für Musik und Umgebung. Medieneigentümer & Herausgeber: Andreas Fellinger, Eferdinger Straße 9/6, 4600 Wels.

Grundlegende Richtung: freiStil schert sich um zeitgenössische improvisierte und komponierte Musik und deren ästhetische und soziale Umgebung.

„Wir wollten explodieren“



Foto: J.J. Kucek

Ab sofort in der „hall of femmes“ und demnächst auf der 2. Damn!-freiStil-Samplerin: das italienisch-amerikanische Trio GRAVIDA, vorgestellt von Marufura Fufunjiru.

Auf der Microsound-Mailingliste wurde vor zwei, drei Jahren einmal die Frage gestellt, wo auf der Welt es, musikalisch gesehen, gerade so spannend zugeht wie im New York der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts (oder was weiß ich, wann es dort spannend war – mir wäre die Stadt selbst so erschlagend zu spannend, dass ich von der Musik eh nichts mehr mitbekommen würde, scheiß Großstädte!). Die Antwort des Listenpapas Kim Cascone war schlicht und einfach: „I am an Italian!“. Recht hat er! (Anmerkung: Kim ist weder Frau noch Koreaner.)

Italien also. Das Land, in dem männliches Selbstbewusstsein etwas bedeutet, das mir den Mageninhalt Richtung Himmel in die Welt drückt. Andererseits aber eben auch die Heimat Urkumas, Bruno Dorellas, Andrea Gabrieles, Stefano Giusts, Matteo Uggeris und vieler anderer, bei denen ich mich gleich einmal entschuldige, dass ich sie hier nicht erwähnt habe. Nebenbei an dieser Stelle auch noch aus tiefstem Herzen eine Entschuldigung an den Herausgeber dieses Blattes für die infaltio..... inflatoi..... unflätige Verwendung des Genitivs, sorry, vom Genitiv.

Aber ich verliere mich. Die Rede war von italienischen Männern. Und von italienischen Musikern. Da die aber auch irgendwoher kommen müssen,

„Wir erkannten, welche Kraft das hatte, drei sehr starke Persönlichkeiten und unabhängige Musikerinnen plötzlich vereint.“

schließen wir, als gebildete Mitteleuropäer, dass es dort auch Frauen geben muss. Und Schwangerschaft. Gravida, wie es in der Sprache der Stiefelbewohner heißt. Gravida? Gravida? (Betonung auf der ersten Silbe) Gravida? Irgendetwas sagt mir das doch?

Ah ja, in diesem Artikel geht es um Gravida. Und zwar die italienisch/amerikanische Improvisationsgruppe bestehend aus, in numerischer Reihenfolge, IOIOI, Maryclare Brzytwa und Patrizia Oliva. Oder in Instrumenten gedacht: Gitarre, Stimme, Flöte, Max/Msp, Stimme, Electronics, Objekte, Effekte und Stimme. Wer Lust hat, kann sich jetzt einen Stift nehmen und



die Namen mit den dazugehörigen Instrumenten verbinden. Was natürlich nur geht, wenn man sie schon einmal live gehört hat. Und das sollte man!

Gravida klingt wie eine Großstadt, gehört mit Ohren, die sich an das Landleben erinnern. Oder umgekehrt. Gravida klingt wie das Liebesleidjammern eines Erleuchteten. Oder wie dessen Gegenteil. Gravida klingt wie Musik, die von einem Nashorn geboren wurde. Das schreibe ich aber nur, weil die Band im Augenblick so lange besteht, wie ein Nashorn trägt, also ca. 18 Monate.

.... zunächst spielten wir drei Solo-Sets in dieser Nacht des Wahnsinns, und dann improvisierten wir als Trio. So wurde Gravida geboren. Wir erkannten, welche Kraft das hatte, drei sehr starke Persönlichkeiten und unabhängige Musikerinnen plötzlich vereint. Es war wie eine BOMBE! Wir wollten explodieren, mehr und immer mehr, beschreibt Patrizia Oliva den ersten Auftritt, der durch viele, viele Zufälle zustande gekommen war. Nun, ich habe zwar noch nie ein Kind bekommen, aber das klingt weniger nach Geburt als nach Sex, dreckigem, lautem, schweißtriefendem Sex. Hm ... ein bisschen ungeschickt von mir, mitten im Artikel über den Orgasmus zu schreiben. Wie weitermachen? Rauchen wir einmal eine, oder?

„Ich schätze, mein Musikgeschmack kommt von der Erinnerung an die Emotionen meiner Kindheit ... und mein Gefühl der unterdrückten Wut ...“

Eigentlich sollte dies kein Artikel werden, sondern ein Interview. Nachdem ich aber schon nach den ersten beiden Fragen Antworten in der Länge einer ganzen freiStil-Ausgabe hatte, gab ich die Idee wieder auf.

„Ich schätze, mein Musikgeschmack kommt von der Erinnerung an die Emotionen meiner Kindheit. Meine Eltern, die nicht redeten, während die Waschmaschine rumpelte, das Bügeleisen pfiff, das Radio aus der Küche verzerrte, die Formel-Eins-Autos aus dem Wohnzimmer heulten, und mein Gefühl der unterdrückten Wut, die all diese Klänge verband.“ So IOIOI in diesem Interview. Eine schöne Beschreibung der Musik Gravidas, finde ich. Nur dass sich die Wut in enorm viel Liebe und Sorgfalt verwandelt zu haben scheint. Nur dass das alles keine „zufälligen“ Sounds mehr sind, sondern mit viel Bedacht erimprovisierte Klangwelten von einer Intensität und Schönheit, wie man sie nicht allzu oft findet. Ich höre in der Musik Gravidas ihre fundierte musikalische Ausbildung und ihr Aufbegehren dagegen, von denen sie mir im Interview erzählt haben. All das aber, ohne dass es von irgendwelcher Bedeutung wäre. Ihre Musik steht weit über solchen Kategorien. Sie ist ein freies Schwingen, Schweben und Fließen, ein ewiges Mändern zwischen Auflösung und Konzentration. Befruchtung, Schwangerschaft, Geburt. Das Wogen der Gezeiten. Die Mond und der Sonne. Katzen. Ziemlich psychedelisch der ganze Scheiß, den die Ladies da machen.

Die Biografien der drei Musikerinnen weisen einige Parallelen auf. Alle hatten früh Kontakt mit Musik beziehungsweise Klang, alle begannen früh, sich aktiv damit auseinanderzusetzen. Vor allem die beiden Italienerinnen, IOIOI und Patrizia Oliva, berichten von schweren Zeiten, aus denen sie gestärkt und verändert herausgestiegen sind (es beweist sich immer wie-

„Menschen sind langweilig. Das einzige, das sie interessiert, ist, sich wichtig zu machen mit ihrer erbärmlichen Scheiße und ihren persönlichen Geschichten.“

der, dass Künstler leiden und hungern müssen – ich danke also hier den Förderstellen dieses Landes für ihre umsichtige Politik!). Eine Nonne in der viel gehassten Klosterschule, die die Liebe zum Gesang förderte (und sich bald darauf schwanger ins Leben verabschiedete) oder das Verständnis der Landbevölkerung für eine junge Frau, die mit ihrer Stromgitarre ordentlich abkrachte und die wie Satan brüllte. Auf Bergen mit dem Echo spielen (und manchmal antwortende Kinder), mit Salsabands touren, immer wieder mehr oder weniger akademische Ausbildungen auf allen möglichen Gebieten (Umberto Eco, Fred Frith, ...) und dem Gesang der Vögel lauschen. Hier wird nicht getrennt und kategorisiert, hier wird gestaunt und erforscht. Hier begnügt man sich nicht damit, Dinge beim Namen zu nennen, hier wird direkt und wahrhaftig erfahren. Im Leben, wie in der Musik.

Ich habe vorhin geschrieben, dass die Wut von der Liebe abgelöst wurde. Gravida würden mir dafür auf die Finger hauen (was ich allerdings schon selbst erledigt hab'): „Menschen scheinen in Denkschulen zu vertrauen. Dass sie Namen nennen können: Stockhausen, Nono, Berio, Russolo, blabla, Neue Musik, blablabla. Aber das ist nur Politik! Alles ist nur Mode und Politik. Ich bin keine Politikerin! Die meisten Musikerinnen sind in Wirklichkeit nichts anderes als Politikerinnen. Darum hat ihre Musik auch nichts wirklich Neues, nichts Aufrichtiges, nichts Wahres. Ich sage ... die Vögel allein! Sie sind die wahren Experimentalmusikerinnen. Menschen sind langweilig. Das einzige, das sie interessiert, ist, sich wichtig zu machen mit ihrer erbärmlichen Scheiße und ihren persönlichen Geschichten.“

Nicht sonderlich kompromissbereit, die Gören. Kein Wunder also, dass sie sehr viel solo arbeiten. IOIOI spielte zwar in einigen Punkbands, tourte

dann aber fast nur allein. „Gruppentanz“ ist ihr zu wenig anarchistisch, weil da immer jemand führt und die Freiheit der anderen einschränkt. Ihr geht es um Einssein und Fließen, egal ob allein oder in der Gruppe, denn auch ihre Soloauftritte empfindet sie nicht wirklich als solche. „Ich stehe trotzdem immer in Beziehung zu irgend etwas. Es steht mir nicht frei, zu 100 Prozent zu tun, was ich will. Ich versuche zu hören und zu verstehen, was da mit mir spielt – die äußere Welt, die innere Welt, zufällige, flüchtige Klänge und Formen ...“

Patrizia Oliva hingegen scheint sich in allen möglichen Formationen wohlzufühlen. Solo, im Duo mit Stefano Giust am Schlagzeug als Camusi oder mit ebendiesem und Silvia Kastel (Synth, Stimme) und Ninni Morgia (Gitarre) als Dada-Krautrock-in-Hippie-Fetzen-Formation Carver.

Die Amerikanerin Maryclare Brzytwa arbeitet, nachdem ihre letzte Veröffentlichung eine sehr konzentrierte, durchdachte, „gezähmte“ war, in der es unter anderem viel um Spieltechniken ging, zur Zeit an einem Metal-Solo-Release, wo ihre Computerprogramme ihre Flöte in brachiale, verzerrte Gitarrenwände verwandeln. Und wo ordentlich geschrien wird. „Ready to rage!“

Neben diesen unzähligen Solo- und Duo-Releases der drei Damn (kein Tippfehler, sondern quasi eine Ankündigung), haben Gravida bisher zwei CDs veröffentlicht. Die erste auf Incisioni Rupestri und im Jänner letzten Jahres eine auf Setola di Maiale, zusammen mit Kanoko Nishi (Koto) und Stefano Giust (Objekte und Stimme).

Beim Interpenetration-Festival des mit uns eng befreundeten Labels chm-fu nocords sind sie in allen möglichen Formationen aufgetreten: Gravida, Carver, Patrizia Oliva, IOIOI ... und heuer ist das Flöten-Metal-Projekt von Maryclare Brzytwa geplant. Alles sorgfältig in Videoform dokumentiert. Du/Sie, liebe Leserin, hast/haben jetzt also die Möglichkeit, den Arsch aus dem Bett zu bewegen und dir das Ganze gleich anzuhören:

Gravida (das komplette Konzert in drei Teilen)

<http://tinyurl.com/5u63qvf>

Carver, Patrizia Oliva, IOIOI (und vieles mehr)

<http://www.youtube.com/user/marufura>

VILLALOG, Alter Schl8hof Wels, 4. Februar

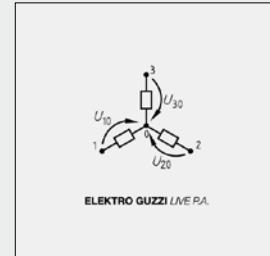
Dieses Menü muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: Yo La Tengo und Sonic Youth auf der Grundlage von analogem Techno – und als Beilage eine Extrapolition, ja ein ganzer Kübel voller Krautfleckerl. Wunderbar abgefahrene, spinnerte, trotz allen naheliegenden Vergleichen unvergleichliche Musik. Das Mischungsverhältnis macht nämlich das Besondere von Villalog aus. Das wird einem während eines der leider viel zu seltenen Auftritte bewusst.

Hübsch auch, dass in einem so spontanen wie völlig formlosen Festakt Bernhard Fleischmann – der formidable Unterhaltungs-elektroniker sitzt bei Villalog hinter der Schlagzeugbude – zehn Jahre nach ihrem letzten Schl8hof-Auftritt als fixes Bandmitglied adoptiert wird. Damit wird endlich das distanzierende „featuring“ aufgelöst und Fleischmann, dessen „Duo 505“ mit Herbert Weixelbaum als Vorspeise des Abendmenüs eine etwas dünne Suppe reichte, auf gleicher Höhe mit Marc Muncke aus München an seinem vorsintflutlichen Moog-Synthesizer und Michi Duscher aus Neuhofen/Krems an der Stromgitarre sorglos weiterarbeiten. Und woran? An Psychedelik pur, an eigen- und hintersinniger Musik mit erheblichen virtuellen Rauchschwaden und un widerstehlicher Groove. Fazit: Was für eine tolle, immer noch sträflich unterschätzte Band!

KURZ + GUT

ELEKTRO GUZZI, Stadtwerkstadt Linz, 18. Februar Elektro Guzzi, Live P.A. (Macro / wordandsound.net)

Jetzt weiß man bei Elektro Guzzi eh theoretisch schon ziemlich genau, worum's geht – und dennoch wirft eine/n die Spielpraxis förmlich aus den Schuhen. Techno auf analogem Instrumentarium, ganz ohne Laptops, Loops etc.: Wenn's nur dabei bliebe! Aber nein, diese Erfindung birgt bei allem Vorwissen live noch ungeahnte Überraschungen und Eigendynamiken. Angefeuert wird Elektro Guzzi von Bernhard Breuer, dem fantasievollsten Schlagzeuger, der sich denken lässt, insofern als er in dieser maschinellen Musik die Balance zwischen Mensch und Maschine genial zu halten versteht. Auf dieser Grundlage haben die Kollegen leichtes Spiel. Ein Spiel, auf das die Welt offensichtlich gewartet hat. Wie anders wäre zu erklären, dass Elektro Guzzi nach dem Debüt vor einem Jahr vom Fleck weg von den attraktivsten Bühnen Europas engagiert wurden. Und das, obwohl sie noch gar kein komplettes Programm, Repertoire und Konzept parat hatten ...



... Jetzt haben sie's parat, frage nicht! Zu hören auf ihrer brandneuen Platte, die in London von Lee „Scratch“ Perrys Tonmeister des Vertrauens, Brendon „Octave“ Harding, für das großen Online-Elektronikmagazin Resident Advisor aufgenommen und in Wien von Patrick Pulsinger völlig neu gemixt wurde. Kurz gesagt: Auf dieser Platte geht die Post ab, aber modern! Bassist Jakob Schneidewind hält den Rhythmus, Gitarrist Bernhard Hammer variiert in melodischen Skizzen die Klangfarben, Schlagzeuger Bernhard Breuer wechselt zwischen beiden Elementen – insofern, sicher zufällig, die gleiche Aufgabenverteilung wie im klassischen Hendrix-Trio. Die zehn, dramaturgisch einwandfrei gebauten Stücke tragen neben abstrakten auch konkrete Titel, wie Vogelgrippe oder Hexenschuss. Und das Beste ist sowieso immer, sich bei den Platten-Präsentationskonzerten oder sonstigen Live-Gelegenheiten ein Bild von dieser zauberhaften Combo zu machen.

Andreas Fellinger



„Stumme Hunde und stille Wasser sind gefährlich.“ (Volksmund)

Stumme Hunde und stille Wasser sind Gigi Gratt und Bernhard Breuer zum Glück zurzeit und eigentlich überhaupt nicht. Darum sind sie auch nicht gefährlich. Man traf sich am Rande ihres Konzerts mit MIR (siehe Freestyle #30) und MONNO in Linz zu einem Plauschertl zur und über die neue Platte und 10 Jahre TUMIDO.

Gigi Gratt und Bernhard Breuer haben sich in den letzten Jahren zu fixen und qualitätssichernden Größen der hiesigen „experimental, noise, impro, whatever“-Musiklandschaft gespielt. Sei es nun in getrennten Projekten – wie im Punk-kosmonautischen Guitarero-Wahnsinn NI oder in der Post-Freejazz-Band Braaz sowie in der TripHop-Apokalypse Metalycée und dem Minimal-LiveAct Elektro Guzzi – oder eben gemeinsam: in und mit Tumido.

Nun, im zehnten Jahr von Tumido, veröffentlichen die beiden ihre neue LP „Hunde“ (siehe Review). Als Inspiration, Ausgangspunkt und Identifikation diente dem Duo ein anfangs eher zufälliger Anblick der gewaltigen Wassermassen aus den Schleusen des Kraftwerkes Ottensheim während des

Hochwassers der Donau im Sommer 2010, welche dort am Staudamm in die Tiefe stürzten. „Ungeheure Energie, chaotisch, dreckiges Wasser, Strudeln, Lärm wie weißes Rauschen, der Sog, ja genau, der Sog, und trotz allem wunderschön anzusehen“, so die beiden. Man fühlte sich erinnert an die eigene Musik und zugleich inspiriert für neues, und so entwickelte sich eben dann aus diesem Bild, man könnte sagen: ein Konzept. Das Cover von „Hunde“ ist eines jener Fotos von Michaela Riess (aka Zoe) aus ihrer Zwischenfisch-Foto-Serie, die Platte durchsichtiges Vinyl – und live werden die beiden Musiker auf der Bühne (über den Mann hinter bzw. vor der Bühne später mehr) von genau jenem Video bestrahlt, welches man damals bei den Schleusen an der Donau, in die Tiefe hinab blickend, aufgenommen hat.



TUMIDO hunde

Interstellar / rec: 10

Gigi Gratt (b, tp), Bernhard Breuer (dr, tp)

Im zehnten Jahr ihres Schaffens legt das Duo einen neuen Longplayer vor. Erschienen auf dem wunderbaren Label Interstellar, durchsichtige 12 inch, zwei Songs. Seit ihrer letzten Platte „The Orgy“ waren die beiden Musiker Gigi Gratt und Bernhard Breuer jeweils sehr umtriebig, und das hört man auch. Eine neuerliche Wendung, weg von der beinahe Straightness von „The Orgy“, hin zu mehr Experimenten. Unerschütterliches Fundament war und ist noch immer das markant rhythmisches

(blumen)

„Tumido“, auf der anderen Team „goon“ – wird mir erzählt. Die Zusammenarbeit von Tumido und den „goon-boys“ hat sich seit ihrem ersten Aufeinandertreffen („Tumido & Stefan Rois, zach records, 2005) von Aufnahme zu Aufnahme intensiviert. Als „logisch“ bezeichnet Bernhard Breuer deshalb auch die Entscheidung, Mario Stadler nicht nur als Tontechniker, sondern zugleich, gewappnet mit Effekten, als Mitmusiker für das aktuelle live-Set mit an Bord zu nehmen, und quasi Tumido live zu remixen.

Seit zehn Jahren also machen Tumido die Welt unsicherer. Ob nun gemeinsam einsam oder verbündet mit anderen. Neben der bereits erwähnten Zusammenarbeit mit Stefan Rois ist das Projekt Tumido + Bulbul für Gigi Gratt und Bernhard Breuer ein ständig wiederkehrendes Highlight. Anfangs wohl auch ein wenig große Brüder, von welchen man viel lernen konnte, weil selbst noch grün hinter den Ohren, aber vor allem Brüder im Geist. Die Chemie passte von Anfang an und tut es immer noch – wie könnte es, treffen fünf sympathisch durchgeknallte Musiker aufeinander, nicht so sein!

Dass Tumido und die Musiker, welche hinter und für Tumido stehen, nun selbst schon einiges erlebt haben, zeigt sich auch in ihrer Ruhe, so sagen sie mir, mit welcher sie die Band mittlerweile betreiben. Als ihrer beider Start in die Welt der Bands und der Musik stellt Tumido nun einen Heimathafen für die beiden dar, zu welchem sie immer wieder zurückkehren. Ohne Stress und Druck funktioniert Tumido jetzt. Kein Stress wegen Monster-Tour buchen, unzählige Tonträger verkaufen zu müssen etc. – und beweisen muss man auch niemandem mehr etwas. Passieren all diese Dinge doch, so freut man sich natürlich, aber wenn nicht, dann eben nicht. Und es liegt wohl auch an den vielen anderweitigen Projekten, welche für das Geld zum Leben, Startum und jede Menge Konzerte sorgen, dass Tumido so relaxt passiert, wie es eben passiert. Umso kompromissloser können sie deswegen auch agieren. Und um so befreiender empfinden beide ihr gemeinsames Miteinanderarbeiten.

Die aktuelle Platte ist auf dem Label Interstellar Records erschienen, welches zum wiederholten Mal beweist, eine Nase für some of the hottest und most exciting shit in town zu haben. Dass man sich seit Jahren kennt, schätzt und befriedet ist, sei erwähnt, ändert aber nichts am eben Geschriebenen. Und „hunde“ noch heiß und ofenfrisch in den Händen wird schon am nächsten Projekt geplant: Zum 10-Jahre-Jubiläum wollen Gigi Gratt und Bernhard Breuer ein Tumido-Orchester gründen, das live ein Best-of aus ihrer Geschichte darbringen soll. Wo und wann und wie, das ist noch nicht confirmed – deswegen: Ohren und Augen offen halten, das sollte man sich nicht entgehen lassen.

Stephan Blumenschein

tumido.klingt.org

Tumido live:

4. April, Menza pri Koritu, Ljubljana, mit Preglow
5. April, Club Velbloud, Ceske Budejovice, mit Preglow
6. April, Pod Lampou, Pilsen, mit Preglow
7. April Groovestation, Dresden, mit Preglow & Osis Krull
13. April, Alter Schl8hof Wels, mit Sao Paulo Underground feat. Rob Mazurek

KURZ + GUT

WOLFGANG FUCHS,
„Vinyl Shredder“, Grand Petit
Galerie @ Roter Krebs Linz,
2.-22. Februar

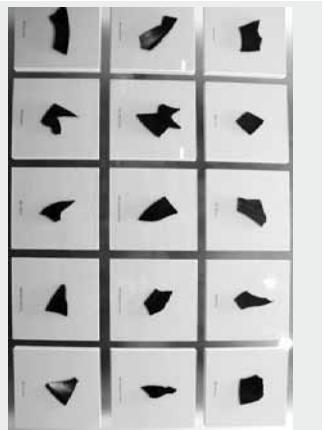
Wolfgang Fuchs, der als Turntablist Tag für Tag mit Schallplatten bzw. dem Material Vinyl zu tun hat, hat daraus ein neues Kunstwerk generiert. Ausgangsseite war die plastische Umsetzung des Irrsins, der aus der Beschlagwortung von mp3-Files nicht weniger als 148 Id3-Genres hervorbrachte. Klassifizierungsmodelle eignen sich schon grundsätzlich nicht zur

Erfassung musikalischer Ausdrucksformen, das erleben wir Jahr für in diversen Best-of-Listen, in denen die besten Musiken der Welt keinen Eingang finden (können), weil sie weder Jazz noch Pop noch Klassik etc. zuzuordnen sind. Fuchs reagiert insofern darauf, als er Platten mit dem Hammer zerstört resp. shreddert und die zerschlagenen, kleinen Teile über diese „Genres“ auf weißen Karton klebt. Sichtbar gemacht wurde „Vinyl Shredder“ auf zwei Fenstern des Roten Krebsen, somit von außen und innen einsehbar, dazu ein Bild im Raum und eines am Damenklo.

Komplett sinnentleerte bzw. auf die Spitze ihrer substanzien Sinnentleerung gebrachte Bezeichnungen wie Euro-House,

National Folk oder Contemporary Christian Rap nehmen durch Bruchstücke markante Formen an, andere bleiben „formlose“ Splitter. Zur Eröffnung in der „Grand Petit Galerie“ des Linzer Gasthauses Roter Krebs zieht Laudator Andre Zogholy Parallelen von Fuchs‘ Arbeit zu Gilles Deleuzes poststrukturalistischer Schrift „Differenz und Wiederholung“. Destruktion und Dekonstruktion, sagt er, gehen bei Fuchs Hand in Hand. Das Material Vinyl, zuletzt in den 5-inch-Arbeiten „empties“ in Nickelsdorf (siehe freistil #27), die nur das Innerste samt Auslauftrille einer Platte übrig ließen, setzt Wolfgang Fuchs somit naht- aber nicht bruchlos fort.

Andreas Fellinger





Wollt Ihr den totalen Sound?

LAIBACH haben sich und ihre Rezipientinnen niemals in sichere Distanz vor dem Faschismus gebracht. Ein Lokalaugenschein bei den großen Analytikern des Totalitarismus im Nationaltheater und in der Umetnostna Galerija von Maribor.

„Pop ist Musik für Schafe, und wir sind als Hirten verkleidete Wölfe.“ Dieses für ihre Verhältnisse eher plump-eindeutige Motto haben Laibach ihrem 2006 erschienenen Album „Volk“ beigegeben, einer Sammlung von 14 Nationalhymnen, von der deutschen und US-amerikanischen bis zur chinesischen und jener des fiktiven Staates NSK, dessen Bürger Laibach von Anbeginn waren. Die Platte operiert generös mit einem der zwei wesentlichen musikalischen Stilmerkmale von Laibach, dem Pathos (das andere ist das Martialische). Mit einer extrem verlangsamten Version der Marseillaise eröffneten Laibach auch die Performance „Evropa danes“ im Nationaltheater Maribor (15. und 16. Februar). Basierend auf einem 75 Jahre alten Text des Schriftstellers Miroslav Krleza, erarbeitete der Regisseur Haris Pasovic mit dem Schauspieler Miki Manojlovic, dem Choreografen und Tänzer Edward Clug und eben Laibach ein theatralisches Statement, in dem der verzweifelt agitierende Text Krlezas, der am Vorabend des Zweiten Weltkriegs entstanden war, als Prisma zu einer Verortung des heutigen Europa diente. Pasovic und Clug entwarfen verstörende Bilder, Laibach lieferte den Sound der Nationen und Ideologien, an denen das tanzende Individuum sich aufrichtete und zerschellte.

Die Musik dafür kramten Laibach aus ihrem reichhaltigen Fundus her vor, im stetigen Wechsel von wagnerischem Bombast und brutalem Macho-Techno, zwischen dem grandiosen DAF-Cover „Alle gegen alle“ und einer Neufassung des Schlagers „Mama Leone“, alles natürlich vorgetragen in der typisch schneidig-martialischen Kostümierung der Musiker (wo Wave und Faschismus eine irritierende Liaison eingehen) und begleitet von den derzeit für die Band typischen Visuals, die auch schon einmal christliche Kreuze, Kru ken- und Hakenkreuze ornamentalisieren und schnell aneinanderschneiden.

Die totalitäre Maskerade, die diese antitotalitäre Band seit beinahe 30 Jahren dem realen, politischen Totalitarismus entgegenseetzt, hat sich im Lauf der Jahre, ungeachtet der fundamentalen politischen Veränderungen, gar nicht so stark gewandelt. Die Faszination ihrer künstlerischen Strategien, ob sie sich nun am Jugoslawien Titos oder am Neo-EU-Staat Slowenien entzündete, ist ungebrochen: Die Faszination einer sich via Manifest und Slogan selbsterklärenden und stilisierenden Kunst und Musik, deren scheinbare Eindeutigkeit beständig Verstörungen und Irritationen entstehen lässt. Und natürlich viele Missverständnisse evoziert, die Laibach stets mit einkalkuliert



haben. Ihr kluges Theater betrieb die Band immer so rigide ernsthaft, dass es die Rammstein hörende Dumpfbache von nebenan natürlich für bare Münze nahm. Eine banale Parodie waren ihre Enttarnungen von musikalischen Ästhetiken nie. Weder „Geburt einer Nation“ (nach Queens „One Vision“) noch „Opus dei“ (nach Opus‘ „Live is life“), um einmal die berühmtesten Beispiele zu nennen, erschöpften sich in fundamentaler Kritik durch theatralische Affirmation, sie waren immer auch von der Faszination für Inhalt und Form der transportierten Sache getragen, und sei es auch für so etwas wie eine faschistische Ästhetik.

Retrospektive in Maribor

Laibach war niemals daran gelegen, sich selbst oder ihre Rezipienten in sichere ironische Distanz zu bringen. Im Nationaltheater Maribor ging zu den stampfenden Technobeats plötzlich das Saallicht an, einige unauffällig in den Sitzreihen platzierte Performer begannen sich in einer zackigen Choreografie zu bewegen, in deren Zuge sie auch den „deutschen Gruß“ vollführten. Selbst wenn diese konkrete Szenerie eher etwas unbeholfen anmutete, illustrierte sie ganz gut die Strategie Laibachs, ihr Publikum immer wieder gnadenlos zu verstricken, ihre Totalitarismus-Analyse am lebenden Objekt zu vollziehen. Dass Laibach das zwar nicht subtiler, aber auch viel zwingender können, zeigten sie 2003 anhand der Performance „Einkauf“. In ihrer typischen, an SS-Uniformen erinnernden Aufmachung, schlenderten sie durch eine Shopping Mall in Ljubljana: Konsumzombies in Reiterhosen und -stiefel beim Schaufensterbummel. Das Video zu dieser Performance ist derzeit (bis 17. April) in der Umetnostna Galerija Maribor zu sehen, die dem bildnerischen Werk von Laibach eine groß angelegte Retrospektive widmet.

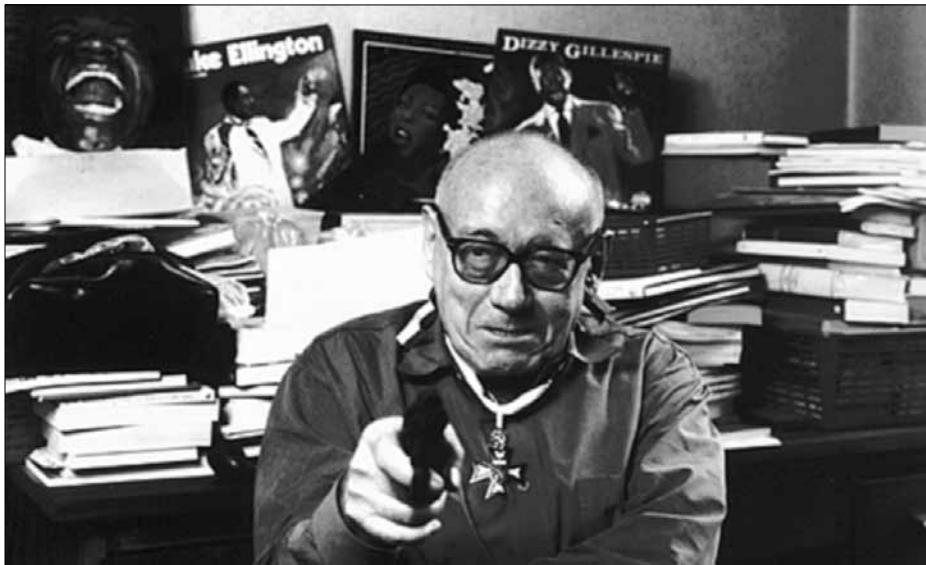
Dabei lässt man ausgiebig Revue passieren, wie Laibach immer wieder virtuos das Verhältnis von Kunst und Ideologie thematisieren – ein altes

Credo des Laibach-Kollektivs übrigens, das es explizit in einem frühen Konzeptpapier festhielt (wer genauer liest, findet zwischen allerhand irritierenden Slogans sehr wohl ebenso aufschlussreiche Selbstauskünfte über ihre Kunst).

Laibach zählen zu der leider sehr überschaubaren Menge von Musikern, deren Denken ähnlich konzeptionell wie jenes von ernst zu nehmenden bildenden Künstler angelegt ist. Die Kulturgeschichte ist für Laibach eine riesige Materialsammlung, aus der sie sich zu bedienen verstehen. Um einen wahren Assoziationssturm zu entfesseln, der Zeichensysteme förmlich kolabieren lässt. (Wie sie das auch in ihren allesamt als High-Concept-Art zu verstehenden Musikvideos schaffen, kann man sich auch daheim anschauen: etwa bei „Tanz mit Laibach“ auf Youtube, in dem Prolo-Techno zum modernen Totentanz aufgebläht wird, samt kulturpessimistischen Slogans, schaurigen Frauenschören und Kinderreimen, eine Art industrial Parteitag). Die Ausstellung dokumentiert gut, wie Laibach Kollektivierung, Staat, Moral, Industrialisierung immer wieder neu verhandeln und thematisieren.

„Actually, it is constantly doing one and the same thing: it draws attention to the fundamental phantasms, the phantasmic myths and constructs on which our national identification is based“, meinte Slavoj Zizek über die Kunst von NSK. Wie Laibach auch in ihren bildnerischen Arbeiten die Aufmerksamkeit auf Strukturen und Phantasmen der Kunst lenken, zeigt die Schau eindringlich. Etwa in einer Magritte-Paraphrase, in der sie den Künstler statt einem Naziaufmarsch eine unverdächtige Landschaft malen lassen, oder in einer Installation zum Verhältnis von Museum und Reliquie, welche Aquarelle von berühmten Museumsbauten eingelegten menschlichen Händen gegenüberstellt. Was zeigt, wie weit Laibachs Denken über den Komplex Totalitarismus/Kollektivismus/Industrialisierung letztlich weit hinausreicht und analytisch viel tiefer greift.

Bertl Grisser



Die Coolness alter Meister

„Die Ernst Jandl Show“, Wien Museum, 14. November bis 13. Februar + Dieter Glawischnig, Dietmar Mues, Andreas Schreiber & John Marshall, Ehrbar Saal, Wien, 13. Jänner

„Ich bin sprachenkunstler“, wusste einst Ernst Jandl von sich zu berichten. Zum Jahreswechsel widmete ihm das Wien Museum eine große Personale, die mittlerweile 366. Ausstellung in der Geschichte des Hauses. Zu bestaunen war eine faszinierende Schau bzw., richtiger, eine Show. Ganz zu Recht fand dieser Begriff Verwendung, zumal er auf die multidimensionale Dimension des Künstlers Ernst Jandl und seine außergewöhnliche Popularität Bezug nimmt, wie Intendant Wolfgang Kos im Vorwort zum Ausstellungskatalog erklärt.

Bernhard Fetz und (nicht unser) Hannes Schweiger von der Österreichischen Nationalbibliothek bzw. vom Ludwig Boltzmann Institut haben ganze Arbeit geleistet und eine pralle Fülle an Dokumenten und anderen Ausstellungsexponaten zusammengetragen und thematisch gegliedert: Jandls Herkunft und Einflüsse werden ebenso illustriert wie seine Existenz als experimenteller Dichter (Stichwort: konkrete Poesie), als Lehrer, als Grenzüberschreiter, als Körperfunkstler, aber auch als Lebensgefährte von Friederike Mayröcker – und nicht zuletzt als eingeschworener Jazzfan.

Herausragend gelangen die Hör- und Sehstationen im Wien Museum. Etwa wenn er auf hirreißende Weise ein Dadagedicht von Hugo Ball rezitiert. Oder wenn er einen deutschen Spießer in aller Höflichkeit, aber kompromisslos darauf hinweist, dass Dichtung keiner von außen aufgezwungenen Norm unterliegt, sondern ihr zuwider handeln muss. Oder der Blick auf die Covers eines Teils von Jandls Plattensammlung, die von Duke Ellington und Dizzy Gillespie über John Zorn und James Blood Ulmer bis zu Yo La Tengo und Patti Smith reichte. Und gleich daneben ein Radioin-

terview über seine Lieblingsmusiken. Und alles gipflnd in einem kurzen Video eines heutzutage unvorstellbaren Literaturhappennings in der Albert Hall, London: Wir schreiben das Jahr 1965, als Jandl vor rund 7.000 frenetischen Zuschauerinnen/hörerinnen und Haschrebellinnen im Beisein von Allen Ginsberg und anderen Heroes dieser Zeit rezitiert, nein, eine Jandl-Show liefert. Pop aus besseren Zeiten, sozusagen. Ein vergleichsweise schwacher Trost für Leute, die diese fabelhafte Ausstellung im Wien Museum versäumt haben: Noch bis 15. Mai ist „Die Ernst Jandl Show“ im Literaturhaus Berlin zu bewundern.

Indes ereignete sich nicht nur in der Jandl-Show selbst, sondern auch in deren Rahmenprogramm Wundersames. Ernst Jandls Langzeit-Spezi Dieter Glawischnig, zuletzt mit dem Jandl-Programm „jedes ich nackt“ auf Hochtouren, gelang einmal mehr die Symbiose aus Dichtung und musikalischer Wahrheit. Mit dabei: der vom alten Meister einst selbst autorisierte Jandl-Interpret Dietmar

Mues, der Geiger Andreas Schreiber, der gern mit dem Bogen den Teufel an die Wand malt – und der britische Schlagzeug-Veteran John Marshall.

Jandls Gedichte werden an diesem Abend um ihre Themen und Komplexe gruppiert; etliche davon stammen aus seinem letzten zu Lebzeiten publizierten Band „Letzte Gedichte“, in denen er recht unverblümt über Prozesse des Alterns, des körperlichen Verfalls und des nahenden Todes schreibt. Andere Passagen kreisen um die Phänomene Sex, Gott und Krieg. Die Musik dazu zeigt sich immer der Poesie angemessen, nicht fehlen dürfen freilich der „Choral“ und, in Anlehnung an Hanns Eisler, das „Solidaritätslied Nr. 2“, das Glawischnig ursprünglich „Snowman’s Lullaby“ nannte. Mit diesen und ein paar weiteren, weit ausholenden, sich dynamisch steigernden Stücken gerät der Soundtrack zur Sprachkunst Ernst Jandls in die Umgebung von Abdullah Ibrahim oder dem Liberation Orchestra von Charlie Haden – und bleibt doch in jeder Faser dieses vibrierenden Abends eigensinnig.

Alles das wird ausgestattet mit einer immensen Portion Leidenschaft und einem so großen Herz, dass es den Rezessenten ausnahmsweise zum Urteil hinreißt: Die Alten sind viel cooler als die Jungen. Und im besagten Fall auch jünger. So darf es die Leute im altertümlich präparierten Saal nicht wundern, dass Glawischnig, Mues, Schreiber & Marshall am Ende des Poesiekonzerts – noch bevor Dietmar Mues als allerletzte Zugabe „Ottos Mops“ auf Sächsisch vorgetragen haben wird – den Ehrbar Saal ordentlich rocken.

Andreas Fellinger

Die Ausstellung: Die Ernst Jandl Show, aktuelle Station: Literaturhaus Berlin, 11. März bis 15. Mai

Der Katalog: Bernhard Fetz, Hannes Schweiger (Hg.), Die Ernst Jandl Show, Residenz Verlag, 160 Seiten, Hardcover (22 x 27 cm), 22.90 Euro (1. Auflage vergriffen, 2. in Vorbereitung)

Die DVD: Ernst Jandl vernetzt, Multimediale Wege durch ein Schreibleben, Zone Media / L. Boltzmann Institut / Österr. Nationalbibliothek (nur während der Ausstellung erhältlich)

P.S.: Unmittelbar vor Drucklegung dieser Ausgabe erfuhren wir, dass Dietmar Mues von einem Hamburger Autofahrer tödlich verletzt wurde. Der Mann fuhr in eine Gruppe Fußgänger, dabei kamen auch Mues‘ Gattin Sibylle und der Autor und Wissenschaftler Günter Amendt zu Tode. Ein Nachruf folgt in unserer nächsten Ausgabe.



Foto: Tamara Dokk-Glawischnig

Der Chor macht die Musik

In jener kleinen Welt der Neuen Musik, wo die Diskussion beim groß- oder kleingeschriebenen N/n anfängt, haben wir von der IGNM wieder eine Idee gehabt: Wir wollen eines jener Genres fördern, das im Konzertleben quasi unhörbar geworden ist und für Komponierende kaum mehr eine professionelle Umsetzungsmöglichkeit bietet.



Foto: Ajtony Csaba



Foto: Zoldlomb Keskeny

Es geht um gegenwärtige Musik für Vokalensembles. Ein vergessenes Genre: Mauricio Kagel, Dieter Schnebel, Otto M. Zykan, Hans Werner Henze komponierten dafür, Adriana Hölszky, André Jolivet, Wolfgang Rihm, Jörg Widmann, Beat Furrer. Es entstand eine feine Kunst, manchmal subversiv, in Bewegung dargestellt, begleitet, aber nicht übertönt, von Instrumenten.

Seit dem Ende des ORF-Chors in den späten 80er Jahren gibt es keinen Chor mehr in Österreich, der sich hauptberuflich dem Konzertrepertoire widmen kann. Ja, es gibt tolle Chöre, den Arnold-Schönberg-Chor, den Singverein der Gesellschaft der Musikfreunde, die Wiener Singakademie; es gibt Opernchöre, die mit zusätzlichen Konzerten die Grenzen ihrer Kapazitäten ausloten, guten Willens zwar, aber einfach in ihrer Probenzeit begrenzt. Ja, Österreich singt, und gerade wurde die Präsidentin des Chorverbandes Österreich, Dkfm. Anneliese Zeh, mit dem Professorinnen-Titel geehrt. Österreich singt, und der ORF filmt mit: beim größten Chor Österreichs. Der ORF lädt in Zusammenarbeit mit dem österreichischen Chorverband alle Chöre Österreichs zu einem Wettbewerb ein: „eine kulturelle Volksbewegung, wie es sie noch nie gegeben hat.“

Die Besten werden bei der Eröffnung der Wiener Festwochen am 13. Mai 2011 auf dem Rathausplatz teilnehmen, die Anderen an Außenstellen in den Bundesländern. Tausende sollen sich auf dem Wiener Rathausplatz versammeln, um die

völkerverbindende Hymne schlechthin zu singen. Man singt „Seid umschlungen, Millionen“ – jenes Werk, das zur offiziellen Europahymne auserkoren worden ist, und will damit Multikulturalität, Gemeinsamkeit, Kultur und allen guten Sangeswillen abdecken.

Und doch, auch wenn 82.000 im Land singen, fehlt etwas: Es gibt derzeit bei keinem Konzertveranstalter Österreichs einen Vokal-Ensemble-Zyklus; nicht nur die Komponierenden, sondern auch die Hörenden haben fast schon vergessen, dass es das Stimmen-Hören in feinem Zusammenklang abseits von Bach und Händel und von Opernchören gibt. Was tun?

Nachdem wir mit „Musik im Diskurs“ 2010 schon eine Einstimmung versucht haben – bei Werken von Harnik, Kühr und Logothetis –, rief die IGNM 2010 einen Vokalwettbewerb, einen „Call for Scores“ aus: Wir eröffneten drei Kategorien: Nonsense, Vokaltheater und Nicht-liturgische Musik.

Eingereicht sollten Konzepte werden, nicht vollendete Werke. Und die Jury, die sich aus Vorstandsmitgliedern, aus Chorleitern und Chorleiterinnen, aus Chor-Mitgliedern im In- und Ausland zusammensetzte, hatte daraufhin eine schwierige Aufgabe. Renate Burtscher, Ingrid Fussenegger, Steven Takasugi, Simon Vosecek und Bruno Strobl zerbrachen sich den Kopf: Ist das Konzept spannend, trauen wir dem Komponisten oder der Komponistin die Vollendung zu? Und das Hand-

werk: Wie konventionell oder innovativ ist der Vorschlag, welche Chor-Kompositionserfahrungen hat der oder die EinreicherIn?

Gemeinsam mit Ajtony Csaba, dem Leiter des von ihm neu begründeten Jeunesse Kammerchoirs, haben wir die Auswahl getroffen. In den von uns getroffenen Kategorien dürfen an ihren Aufträgen arbeiten:

Vokaltheater/vocal theatre:
Mirela Ivicevic
Samu Gryllus

Nonsense:
Ansgar Beste
Brian Harman
Ying Wang
Jörg Ulrich Krah

Nichtliturgische Musik:
Benedikt Burkhardt
Dániel Péter Biró

Jetzt komponieren die PreisträgerInnen, und wir bereiten uns auf ein Konzert im Radiokulturhaus vor. Was nicht heißt, das wir vom Vorstand die Hand in den Schoß legen. Aber davon das nächste Mal.

Irene Suchy

Vertikale Musik

Unzählige Stunden hat der Journalist Ulrich Kurth, seines Zeichens langjährig tätig für die WDR-Jazzredaktion und in dieser Funktion auch Organisator zahlreicher Projekte mit Tony Oxley, mit dem Schlagzeuger und Perkussionisten Gespräche geführt. Die Anfrage, doch seine Biografie zu schreiben, kam vom Musiker selbst, einem der Pioniere der frei improvisierten Musik in Europa, dessen Eigenleistung als solche manchmal tatsächlich zu wenig wahrgenommen wird. In acht Kapiteln erzählt Kurth Historisch-Biografisches als Hintergrund für die ausführlichen Beschreibungen verschiedener zentraler Besetzungen und Analysen wichtiger Konzerte und Tonträger. Er geht mehr oder weniger chronologisch vor, auch wenn die Unterkapitel, die meist entweder Kernbesetzungen Oxleys und/oder wichtigen musikalischen Weggefährten gewidmet sind, gelegentliche Sprünge notwendig machen. Ästhetische Positionen Oxleys werden meist nicht gesondert abgehandelt, sondern in den Textfluss integriert.

Die wohl wichtigste Entwicklung Oxleys (u.a. zusammen mit den Kollegen seines frühen Joseph Holbrook Trios, mit dem er schon Mitte der 1960er Jahre den Weg in die freie Improvisation erkundet hatte) ist seine Auffassung einer „vertical music“, die er von einer „horizontal music“ abgrenzt. Horizontal, so Oxley, verlaufe nicht nur der Jazz, sondern jegliche time-bezogene Musik. In vertikaler Musik gehe es darum, ein alternatives Ordnungssystem zu entwickeln, eher Klangblöcke und Texturen zu schichten, dem Sound höchste Priorität einzuräumen. Für Oxley als versiertem und gefragtem (Jazz-)Schlagzeuger bedeutete dies in rhythmischer Hinsicht z.B. komplexe rhythmische Verschachtelungen zu ge-

stalten, die eine Timeline verschleiern und andere Höreindrücke bewirken.

Nicht von ungefähr war die Musik Webers eine der bedeutendsten Impulsgeber für Oxleys eigene Gedankenfindung, wurde doch die Frage nach einem neuen Zeitverständnis auch in Komponistenkreisen der Zeit heftigst diskutiert. Und Oxley interessierte sich durchaus für dieses Geschehen. Pausendurchsetzte, unabhängige Einzelereignisse statt linearen Entwicklungen, den Augenblick im Fokus statt eines melodisch-rhythmischem-harmonischen Ziels vor Augen, scheinbare Statik statt horizontaler Bewegung, lose, aber nicht völlig unzusammenhängend; so beschreibt Tony Oxley immer wieder sein Konzept der vertical music. Dass er manchmal auch übers Ziel hinausschießt und sein eigenes Konzept ziemlich dogmatisch wirken kann, wird v.a. dann deutlich, wenn er seine Musik als demokratische Selbstbehauptung adelt und im Gegensatz dazu in Evan Parkers zirkulare getmeten Klangströmen schon Tendenzen zu einer Entfremdung (hin zum kommerziellen Markt, so scheint durch) sieht. Hier und gelegentlich auch in Andeutungen andernorts offenbart sich dann doch nicht allein der sich ein wenig von der Improvisationsgeschichtsschreibung vernachlässigt fühlende Improvisator Oxley, sondern auch derjenige, der plakativ den – Verzeihung – Größenwahn vieler Kulturschaffender reproduziert, die immer noch die Ansicht vertreten, sie seien schon aufgrund ihrer Kunst kleine Weltenverbesserer.*

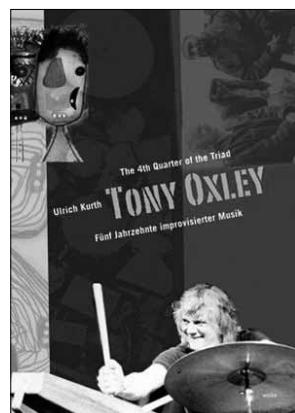
Ulrich Kurth sammelt Fakten, O-Töne des Protagonisten und vieler seiner Weggefährten, er fasst zusammen. Leider kommentiert er selten, er interpretiert so gut wie gar nicht, vergleicht wenig,

ordnet kaum ein, von gelegentlichen Verweisen auf die Literatur abgesehen. Transferdenken, das z.B. auch die Begrifflichkeit reflektiert, in der über sogenannte frei improvisierte Musik, gerade auch von vielen Musikern wie Oxley selbst gesprochen wird: Davon findet sich leider nichts dergleichen. Kurth lässt Oxley (was ihm als Musiker nicht zu verdenken ist) immer wieder auch typische Leerphrasen über Improvisation sprechen, ohne diese zu kommentieren. Dies ist schade, aber dennoch birgt diese Biografie viel Interessantes, gerade zu den Anfängen der frei improvisierten Musik.

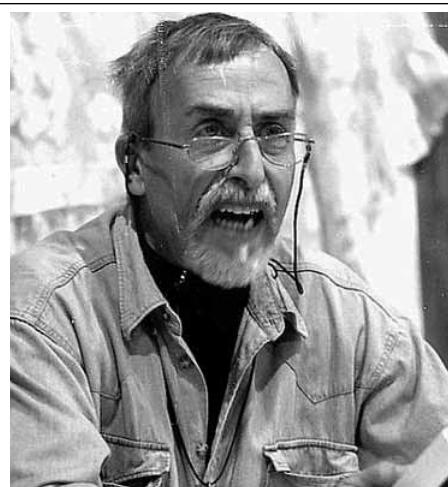
Nina Polaschegg

Ulrich Kurth, *The 4th Quarter of the Triad*.

Tony Oxley – Fünf Jahrzehnte improvisierter Musik
Wolke Verlag, 256 Seiten, 24 Euro



* „Meine Damen und Herren: Wer wirklich ein Tröpfchen auf dem heißen Stein zur Weltverbesserung beitragen möchte, der gehe doch bitte nach Bangladesch und helfe vor Ort, unterstütze die Ärzte ohne Grenzen, sorge dafür, dass Kinder in Kinderheimen in Sri Lanka nicht fast verhungern müssen ... – aber der sei ehrlich zu sich und gestehe ein, dass die Musik selbst keine politische Aktion sein kann. Auch wenn man sich als Kulturschaffender dies als Ziel seiner Arbeit gerne wünschen würde.“



RAUM FÜR NACHRÜFE

Peter-Paul Zahl (1944–2011).

Der deutsche Schriftsteller Peter-Paul Zahl war in den 1960er Jahren aktiver Teil der Studentenbewegung und der Außerparlamentarischen Opposition (APO). Der gelernte Offsetdrucker gab „Spartacus. Zeitschrift für lesbare Literatur“ und die anarchistische Zeitschrift „Agit 883“ heraus und schloss sich der klandestinen Organisation „Up against the wall, Motherfuckers!“ an, die darauf spezialisiert war, schwarzen GIs aus Berliner Kasernen die Flucht nach Schweden zu ermöglichen. 1972 wurde er als mutmaßlicher

„RAF-Terrorist“ gefasst, geriet in eine Schießerei, verletzte dabei einen Polizisten schwer und wurde zu 15 Jahren Haft verurteilt, von denen er zehn absitzen musste. 1979, während seiner Haft, erschien Zahls Roman „Die Glücklichen“, das zu einem Kultbuch der „68er Generation“ avancierte. 1985 übersiedelte er nach Jamaika, wo er weiterhin schrieb, vor allem Schelmenromane, Texte zu seiner deutschen Vergangenheit und – mehrfach ausgezeichnete – Krimis. Am 24. Jänner ist Peter-Paul Zahl 66-jährig in Port Antonio/Jamaica verstorben.



Foto: Thomas Hellmaier

JAMES BLOOD ULMER „ODYSSEE“, Soundtheatre Wels, 8. Februar

Die Alten sind viel cooler als die Jungen, Teil 2. Es könnte theoretisch als Redundanz ausgelegt werden, wenn James Blood Ulmer sein Odyssee-Projekt eins zu eins so interpretiert wie schon vor 25 Jahren. Oder waren es 125? Nein, man schrieb das Jahr 1983, in dem eine Studio- und eine Live-in Montreux-Platte des Odyssee-Trios herauskamen. Und eins zu eins stimmt auch nur bedingt, zeigt „Blood“ sich heute etwas weniger fingerflink und flexibel als damals. Ungebrochen gilt freilich: Wozu ein Plektrum, wenn ein Daumen auch genügt? Praktisch haben wir es allerdings mit einem coolen Hundling zu tun, der seine Sache, die wir jetzt kurzerhand Free-Blues nennen wollen und den er vor Lichtjahren bei Ornette Coleman gelernt hatte – Stichwort: Harmolodics – und in der „No Wave“-Bewegung auf die Spitze seiner Zeit trieb, so unablässig wie lustvoll in die Gegenwart fortsetzt, dass sie immerfort nach Zukunftsmusik klingt. Seltsamerweise verhalten sich Bloods Kollegen viel zu respektvoll dem alten Meister gegenüber, fordern ihn viel zu wenig heraus. Ja nichts falsch machen, brav sein, gute Noten kassieren, so in der Art. Dafür

dürfen sie dann jeweils ein Solo absolvieren, der Charles Burnham an der Geige und der Warren Benbow am Schlagzeug.

Zusammenfassung: Der Sound dieses Trios ist unsterblich, erst recht in jener Transparenz wie im Soundtheatre. Man möchte ihm stundenlang nicht tagelang lauschen, Ulmer durchsetzt ihn mit intelligenter Groove und lässt die tiefen, sexy Stimme vibrieren. Extrem charmant. Den Inhalt versteht man nur unzureichend, meistens geht's wohl um Frauen, die den Sänger bzw. seine Protagonisten verlassen haben, warum auch immer, eh wurscht. So geht das ausgiebig dahin – bis ein ausgesprochen gut gelaunter James Blood Ulmer auf die Uhr blickt und mit den Worten „My goodness!“ den Lauf, nein, den Flug der Zeit beklagt. Die Zugabe spielen wir lieber gleich jetzt, sagt der Sitzgitarrist Ulmer, dann sparen wir uns das Hinaus- und wieder Hereinkommen, wenn ihr einverstanden seid. Jungsein und die Regeln brechen hat nämlich nix mit Kindereien zu tun. Sondern ein bissel mit Bequemlichkeit und viel mit Coolness. Siehe oben. *Andreas Fellinger*

RAUM FÜR NOTIZEN

Escheiterte Geschichte. Geplant war eine Geschichte in der Reihe „Sounds of Migration“ zum Thema der von Wolfgang Schlag (ORF, Festival „Glatt und Verkehrt“) von Lotus herausgegebenen 4-CD-Box „Migrant Music Vienna“. Darauf versammelt sind Musiken von nicht weniger als 61 Bands aus 41 Ländern, die, temporär oder für immer, in Wien aktiv waren bzw. sind. Nach anfänglicher Bereitschaft geruhte Herr Schlag, unseire (selbstverständlich kritischen) Fragen* lieber doch nicht zu beantworten und auch mehrfaches Nachfragen zu ignorieren. Gut, dann andersrum, denkt sich – naiverweise, wie sich bald herausstellen sollte – die Redaktion und befragt sieben der an der CD-Box beteiligten Musikerinnen. Ohne damit zu rechnen, dass auch diese – mit der einzigen, läblichen Ausnahme von Alp Bora – jegliche Auskunft verweigern. Aus dieser merkwürdigen, gescheiteren Geschichte drängen sich weitere Fragen auf: Ist die österreichische Weltmusikszena a) unkommunikativ?, b) unkooperativ?, c) uninteressiert?, d) sprachlos?, e) hermetisch abgeriegelt? oder gar f) Mafia-ähnlich strukturiert? Wir werden es solange nicht wissen, bis uns jemand darüber aufklärt.

* Fragen an Wolfgang Schlag:

1

Herr Schlag, Sie haben – mit Unterstützung durch die Stadt Wien – nicht weniger als vier CDs unter dem Titel „Migrant Music Vienna“ auf Lotus Records herausgegeben. Was hat Sie zu dieser umfangreichen Publikation bewogen?

2

„Ich kann mich gar nicht entscheiden. Ist alles so schön bunt hier“, sang einst Nina Hagen auf ihrer ersten Platte. Welchen Stellenwert nimmt diese Buntheit der vielen Wiener Musiken für Sie ein?

3

In welchem Verhältnis stehen in Ihren Ambitionen die emanzipativen Bestrebungen migrantischer Musiken zu ihrem Dekor bzw. zur Behübung (harter) Alltagsrealität? Anders gefragt: Wie wichtig sind Ihnen die Menschen hinter den Musiken?

4

Sie moderieren im ORF-Bildungssender Ö1 Weltmusiksendungen und organisieren auch das Festival „Glatt und Verkehrt“. Verfügen Sie

über so etwas wie ein Monopol auf migrantische Musiken in Österreich?

5

Nach welchen Kriterien haben Sie die vielen Beiträge der „Migrant Music Vienna“ ausgesucht? Bieten Sie einen Querschnitt durch alles, was in Wien an Musik vorhanden ist? Haben Sie etwas bewusst ausgelassen, und hegen Sie Vorlieben ästhetischer oder (kultur)politischer Art? Wenn ja, welche?

6

Ziemlich oft taucht in den liner notes bzw. in den Besetzungslisten der Name Otto Lechner auf. Inwiefern war der Akkordeonist wichtig für die Zusammenstellung dieser 4-CD-Box?

7

Wie würden Sie allgemein das gesellschaftliche Klima in Wien beschreiben? Worin sehen Sie die Gründe für das aktuelle Wahlergebnis, das nicht weniger als 26 Prozent für eine rechts-extreme Partei brachte, die alles (ihr) Fremde mit Mitteln bekämpft, die in zivilisierten Staaten selbstverständlich untersagt sind?



KLEINE LABELKUNDE (15)



Die Geschichte

Mit obigen Worten beginnt der Jazzkritiker Werner Panke im Jahr 1975 seine Erinnerungen ans erste Total Music Music Meeting, aus dem bald die Free Music Production hervorgehen sollte. Fast ein Vierteljahrhundert später, 1999, bilanziert Hannes Schweiger in Jazzlive #125 unter dem Titel „European Echoes of a Living Music“ 30 Jahre Free Music Production:

„.... Wohl kein anderes Label ist in den letzten drei Dekaden des ausgehenden 20. Jahrhunderts so unmittelbar mit der Entwicklung der europäischen Free Music/Improvisierten Musik in Verbindung zu bringen wie die 1968 ins Leben gerufene Plattenfirma Free Music Production, kurz FMP. Doch nicht nur hinsichtlich der Produktion von Tonträgern mit frei improvisierter Musik hat FMP

eine Vorreiterrolle eingenommen, sondern auch betreffend der Organisation von Konzerten und Festivals mit Musikern dieses Zirkels. Namen wie Brötzmann, Kowald, Schlippenbach, Reichel u.v.a.m. sind untrennbar mit FMP verbunden. Die seit 1968 als Alternative zu den mit Staraufgeboten der Mainstream gespickten Jazzevents veranstalteten Konzertreihen „Total Music Meeting“ und folglich „Workshop Freie Musik“ sind aus der europäischen Veranstaltungslandschaft nicht mehr wegzudenken und gelten heute als eine der wichtigsten internationalen Präsentationsforen improvisierter Musik. Zudem hatte das Auftauchen der FMP die Gründung ähnlicher Initiativen innerhalb Europas zur Folge (ICP, BV-HAAST, Incus).

Doch zurück zur Tonträgerproduktion. Ge gründet als Kooperative, nicht von ungefähr zum

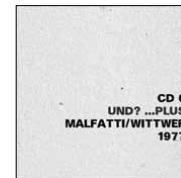
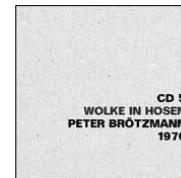
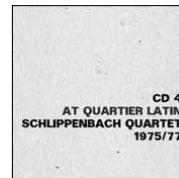
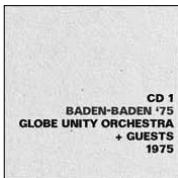
Jost Gebers mit William Parker, 1998, © Dagmar Gebers / FMP Publishing

“

Es fing an 1968, zum ersten von Berliner Musikern organisierten Anti-Festival, das eine hitzige Kampfansage an die an die Berliner Jazztage war. Geburtsort war das Undergroundlokal 'Quartier des Quasimodo', ein finstres Loch. So erbost war man in den Sturm-und-Drang-Zeiten einer neuen Generation von Musikern auf die gesamte etablierte Szene, dass Jazzkritiker, wie ein handgemaltes Schild am Eingang warnte, den doppelten Eintrittspreis zu zahlen hatten. Der Autor schwieg beschämt über seine Profession. “

Zeitpunkt der europäischen Studentenbewegungen 1968, um die bereits erwähnten Musiker Brötzmann, Kowald, Schlippenbach und Jost Gebers (er spielte damals noch Bass), stellte es sich FMP neben den Konzertaktivitäten zur Aufgabe, anhand von Tonträgern auf unabhängige Weise europäische, frei improvisierte, akustische Musik zu veröffentlichen. Der Löwenanteil der Aufnahmen, und daran hält man bis heute fest, entstand bei den Konzertveranstaltungen. Jost Gebers, der alsbald sein Instrument beiseite legte, nahm in Personalunion als Produzent, künstlerischer Leiter und Tontechniker fortan die Geschicke von FMP in die Hand.

Später kam Dieter Hahne, der sich um die kaufmännischen und organisatorischen Belange kümmert, hinzu. Bis dato ist FMP keine Plattenfirma nach gängigem Muster und als Non-Profit-



Unternehmen konzipiert. 1969 erschien die erste LP mit dem Manfred Schoof Orchestra, in dem fast alle namhaften freien Improvisatoren jener Zeit vertreten waren. Titel: „European Echoes“. Dieser unterstrich das anfängliche Hauptaugenmerk, das auf der Dokumentation der Entwicklung der europäischen (deutschen) Free Music lag. Kooperation mit ähnlich denkenden oben erwähnten Organisationen und deren MusikerInnen in Europa stellten sich alsbald ein und unterstrichen die internationale Bedeutung der FMP-Familie. Einer ihrer weiteren großen Verdienste war, dass sie als erste, und dies bereits in den 70er Jahren, mit Hilfe der Musik symbolisch die Mauer niederrissen und Kontakt bzw. Austausch mit den kompromisslosen Improvisatoren der ehemaligen DDR pflichteten und deren Musik erstmals im Westen veröffentlichten.

Apropos international: Der Kontakt zu amerikanischen Innovatoren konnte nicht ausbleiben. Einer der ersten, der zum FMP-Zirkel stieß, war Steve Lacy. Es folgten Projekte mit Frank Wright, Noah Howard, Andrew Cyrille u.a. Diese Initiativen gipfelten in der 1986 begonnenen Zusammenarbeit mit dem Phänomen Cecil Taylor. Bis heute ist die Zusammenarbeit mit herausragenden US-amerikanischen Persönlichkeiten ein wichtiger Aspekt in der Veröffentlichungspolitik von FMP, und sie bot diesen in ihrem Heimatland jahrelang von den Plattenfirmen negierten Musikern die Möglichkeit für unabhängige Plattenproduktionen. Der Austausch Europa – Amerika, das von solch charismatischen Persönlichkeiten wie z.B. Butch Morris, Sam Rivers, Charles Gayle, William Parker repräsentiert wird, ist auf einer Fülle von CDs dokumentiert. Höhepunkt war bisher die grandiose, elf CDs umfassende Edition von Cecil Taylors mehrmonatigem Stipendiat in Berlin 1988. Hiermit wurde der Beziehung zwischen alter und neuer Welt eine völlig neue Bedeutung und Dimension erschlossen.

Ende 1991 stellte FMP die LP-Produktion zugunsten der CD völlig ein, und auch das LP-Archiv wurde aufgelöst. Etliche der alten Platten werden bereits zu Liebhaberpreisen gehandelt. Doch ab und zu werden, nach Gebers Dafürhalten, legendäre Aufnahmen auf CD wiederveröffentlicht. Der CD-Katalog umfasst mittlerweile über 100 Produktionen (inklusive der zweiten Veröffentlichungsschiene „FMP OWN“, auf der Künstler die Möglichkeit zu Eigenproduktionen haben). Mit den Möglichkeiten der CD kann jetzt noch effizienter dem „Work in Progress“-Charakter improvisierter Musik Rechnung getragen werden, und auch mit dem optischen Erscheinungsbild geht FMP eigene ästhetische Wege.

Der Verlag

Der 1985 von Jost Gebers gegründete FMP Musikverlag wurde 1992 von Anna Maria Ostendorf übernommen und unter dem Namen FMP-Publishing weitergeführt und intensiviert. Grund für diese Aufteilung war, mit der Verlagsarbeit eine größere Effizienz zu erreichen, da diese umfangreiche Arbeit bei der Free Music Production (FMP) quasi nur „nebenbei“ erfolgen konnte. Neben den verlagsüblichen Arbeitsfeldern (Registrierung, Einstufung, Kontrolle der Abrechnungen) fand seitdem eine deutlich verstärkte und zusätzliche Promotion für die CDs des FMP-Labels statt und damit auch eine stärkere Präsenz in der Öffentlichkeit. Zusätzlich wurden auf Wunsch einiger Musiker, deren Eigenproduktionen und/oder Veröffentlichungen bei anderen Labels in diese Promotion einbezogen. Daneben wurden in loser Folge auch umfangreiche Noten Editionen erstellt, und zwar nicht nur der mit FMP verbundenen Musiker/Komponisten.

Da die Bemusterung der Medien durch die Lizenznehmerin bereits im ersten Jahr der Vertragslaufzeit mehr als zu wünschen übrig ließ, wurde von FMP-Publishing eine CD-Kleinserie (Auflage je 15 Stück) aufgelegt. Diese Produktionen sind ausschließlich für Sendezwecke bei den deutschen Rundfunkanstalten vorgesehen – ein Verkauf wurde ausgeschlossen. Inhaltlich handelt es sich um ehemalige LP-Titel, Alternative Takes zu bereits bestehenden Veröffentlichungen sowie um unveröffentlichtes Material. Alle Aufnahmen wurden von Jost Gebers komplett überarbeitet und von Jonas Bergler gemastert, in Einzelfällen auch neu gemischt.

Jost Gebers: „Es geht vor allem um die Kontrolle und Anrechnung der Tantiemen und Lizensen von Kompositionen, die bei FMP verlegt sind. – Leider bis hin zu Prozessen, wenn die Urheberechte eklatant verletzt werden! Im Augenblick läuft zum Beispiel eine Klage gegen einen bekannten Labelbetreiber und Veranstalter in Berlin.“

Das Buch

Jetzt, nach gut 40 Jahren, ist das Label an seinem Ende angelangt. Nur mehr der Verlag lebt weiter. Eine bedeutende Ära der improvisierten Musik dies- und jenseits des großen Teichs liegt in den letzten Zügen. Ein durchaus folgenschwerer Anlass für Jost Gebers, der diese Ära mitgeprägt hat wie kaum ein anderer, um ein wahres Monstertunternehmen zu bewerkstelligen. So legt er am Ende der äußerst lebhaften Labelgeschichte ein in jeder Hinsicht luxuriöses Paket vor, das den

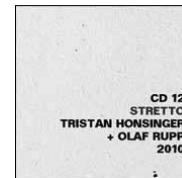
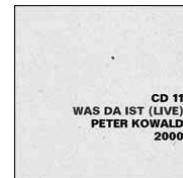
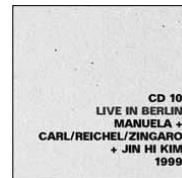
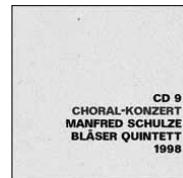
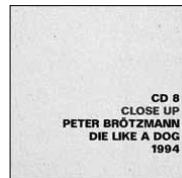
ganzen Reichtum dieser vier Jahrzehnte, der die ganze Zeit über ein symbolischer, nie ein ökonomischer Reichtum war, widerspiegelt: FMP, Im Rückblick – In Retrospect, 1969-2010.

Auf 218 Seiten im Format 30,5 mal 30,5 Zentimeter findet sich jede Menge an Texten, Statistiken, Aufzählungen – und viele fantastische, von Dagmar Gebers fabrizierte Fotos aus vier Dekaden Free Music Production.

Wolfram Knauer vom Jazzinstitut Darmstadt eröffnet – nach einer, mit Tinte und Gouache (das Original misst 120 x 100 cm) auf Leinwand gemalten Würdigung durch Peter Brötzmann – mit einem historischen Abriss aus subjektiver Perspektive den Reigen applaudierender Autoren (Autorinnen kommen nicht zu Wort). Von den deutschen Musikjournalisten erinnert Felix Klopotek u.a. daran, dass die Krise kein Phänomen der Jetzzeit ist. „... in den angeblich so goldenen 70er und 80er Jahren stand das Label kurz vor dem Aus. Ohne den Zuspruch von außen hätte Gebers hingeschmissen: Mal intervenierte Peter Brötzmann, der sich wie kein anderer Musiker für das Label engagierte und mit einer wahren Flut an Zukunftsplänen Gebers überzeugte, das Label noch weiterzuführen. Mal war es eine kluge Kulturpolitikerin wie Nele Hertling, die Gebers in Berlin immer wieder die Räume für freie musikalische Erfahrung öffnete ...“ – während Wolf Kampmann seinen Textbeitrag auf die kritischen Jahre ab 1998 konzentriert, als das Label ein weiteres Mal dem Untergang geweiht schien. Verkauf des Labels, Gründung des Verlags, erbitterte Konflikte mit Helma Schleif, erbitterte Gegenwehr durch Gebers‘ Gattin Anna Maria Ostendorf usw.usf.

Bert Noglik arbeitet sich in kurzen Themenblöcken am FMP-Phänomen ab und nimmt in seinem Text besonderen Bezug auf das Verhältnis des Labels zu Musikern (keine MusikerInnen) aus der DDR, in der Noglik aufwuchs und aktiv war. Bernd Mehlitz, ehemaliger Musikreferent am Berliner Kulturamt und Politiker, gegenwärtig hauptsächlich Maler, bilanziert seine Erfahrungen mit Gebers, mit dem Total Music Meeting, dem Label und den jährlich zu vergebenden Kompositionsstipendien.

Der amerikanische Musikkritiker Bill Shoemaker parliert in freier Assoziation über die Wahrnehmung von FMP aus US-Perspektive – unter besonderer Berücksichtigung seines persönlichen Anhaltspunkts freier Musik in Europa, Alexander Schlippenbachs „The Living Music“. Und als einziger Musiker kommt Ken Vandermark zu Wort. Sein „Blick von außen“ reflektiert sein frühes Interesse am FMP-Universum, ausgelöst durch Peter Brötzmanns „Machine Gun“-Album, das ihm



sein Freund, der Musikwissenschaftler, Journalist, Veranstalter und mittlerweile Galerieleiter John Corbett vorspielte. Dieses Interesse führte auch zur persönlichen Bekanntschaft zu Brötzmann, der nach einem Auftritt des NRG-Ensembles ihn und Mars Williams umarmte und sagte: „Ich erkenne mich in eurem Spiel wieder.“ Die weitere Geschichte darf als bekannt vorausgesetzt werden: die Gründung des Chicago Tentet, finanziert aus Vandermarks McArthur-Preisgeld, und was alles daraus entstand und immer noch entsteht. Besonderen Respekt nötigt Vandermark die ins Leben gerufene Musiker-Selbstermächtigung und die Kontinuität der Free Music Production ab.

Über die genannten Texte und die Fülle an phänomenalen Bildern hinaus finden sich im FMP-Rückblick eine Dokumentation aller live und/oder auf CD vertretenen Musikerinnen, sämtlicher Festivals und Einzelkonzerte, ein Auflistung aller Workshops und sonstigen Specials – sowie ein Katalog aller erschienenen LPs, Singles, CDs & LP/CD-Boxen samt Covers. Ein Prachtband.

Die CDs

Dem LP-Format des Buchs entsprechend (12 inch), umfasst die FMP-Box im Umfang von nicht weniger 32 mal 32 mal 5 Zentimeter folgende zwölf CDs, die alle auch einzeln erhältlich sind:

CD 01 (FMP CD 137): Baden-Baden '75 / Globe Unity Orchestra & Guests 1975

- Enrico Rava, Manfred Schoof, Kenny Wheeler (tp), Anthony Braxton (as), Peter Brötzmann (sax, cl), Rüdiger Carl (as, ts), Gerd Dudek (ss, fl), Evan Parker (ss, ts), Michel Pilz (bcl), Günter Christmann, Albert Mangelsdorff, Paul Rutherford (tb), Alexander von Schlippenbach (p), Peter Kowald (b, tuba), Buschi Niebergall (b), Paul Lovens (dr)
- Unveröffentlicht (Ausnahme: „Jahrmarkt“ von Kowald, erstveröffentlicht bei PoTorch als LP)
- Liner Notes: G. Fritze Margull, Alexander von Schlippenbach/Rüdiger Carl, Martin

Speicher

CD 02 (FMP CD 138): In Berlin / Steve Lacy - Solo 1975 & Quintett 1977

- Steve Lacy (ss), Steve Potts (as) Irène Aebi (c), Kent Carter (b), Oliver Johnson (dr)
- Reissue: Solo (LP Stabs) & Quintett (2. Seite Follies). Liner Notes: Bill Shoemaker

CD 03 (FMP CD 139): Messer und... / Schweizer/Carl/Moholo 1975/77

- Rüdiger Carl (as, ts, cl, fl), Irène Schweizer (p), Louis Moholo (dr)
- Reissue: LP Messer & 1. Seite Tuned Boots. Liner Notes: Ulrich Kurth

CD 04 (FMP CD 140): At Quartier Latin / Schlippenbach Quartet 1975/77

- Evan Parker (ss, ts), Alexander von Schlippenbach (p), Peter Kowald (b), Paul Lovens (perc)
- Reissue: LP The Hidden Peak & 2. Seite Three Nails Left. Liner Notes: Klaus Kürvers

CD 05 (FMP CD 141): Wolke in Hosen / Brötzmann Solo 1976

- Peter Brötzmann (cl, sax)
- Reissue: erste Brötzmann-Solo-LP. Liner Notes: Thomas Millroth

CD 06 (FMP CD 142): UND?...plus / Malfatti/ Wittwer 1977

- Radu Malfatti (tb), Stephan Wittwer (g)
- Reissue: LP UND? & Bonus Track. Liner Notes: Felix Klopotek

CD 07 (FMP CD 143): Piano Solo / Fred Van Hove 1981/86

- Fred Van Hove (p)
- Reissue: LP Prosper 1981 & LP Die Letzte 1986. Liner Notes: Rob Leurentop

CD 08 (FMP CD 144): Close Up / Die Like A Dog 1994

- Peter Brötzmann (sax, tarogato, cl), Toshinori Kondo (tp, e), William Parker (b), Hamid Drake (dr, perc)
- Unveröffentlicht. Liner Notes: David Keenan

CD 09 (FMP CD 145): Choral-Konzert / Manfred Schulze Bläser Quintett 1998

- Paul Schwingenschlögl (tp), Manfred Hering

(as), Heiner Reinhardt (ts), Gert Anklam (bs), Johannes Bauer (tb)

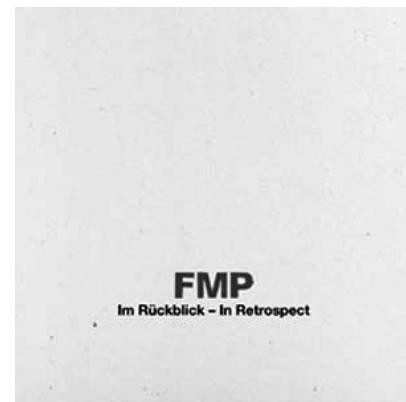
- Unveröffentlicht. Liner Notes: Bert Noglik

CD 10 (FMP CD 146): Live In Berlin / MANUELA plus 1999

- Rüdiger Carl (cl, akk, claviola), Jin Hi Kim (komungo), Hans Reichel (g, dax), Carlos Zingaro (v)
- Unveröffentlicht. Liner Notes: Felix Klopotek
- **CD 11 (FMP CD 147): Was Da Ist (live) / Peter Kowald 2000**
- Peter Kowald (b, voc)
- Unveröffentlicht. Liner Notes: Ulrich Kurth
- **CD 12 (FMP CD 148): Stretto / Tristan Honsinger & Olaf Rupp 2010**
- Tristan Honsinger (c), Olaf Rupp (g)
- Unveröffentlicht. Liner Notes: Clifford Allen FMP, Im Rückblick – In Retrospect, 1969-2010 Mit Beiträgen (alle Artikel in Deutsch und Englisch) von: Wolfram Knauer, Felix Klopotek, Ken Vandermark, Bert Noglik, Bill Shoemaker, Wolf Kampmann, Bernd Mehlitz sowie Statements von Peter Brötzmann & Jost Gebers

Fotos von Dagmar Gebers, Auflistung aller Künstler/Musiker und Projekte seit 1968, Katalogteil mit allen LPs, Singles und CDs plus Covers, 218 Seiten + 12 CDs, 250 Euro

www.fmp-publishing.de



freiSpruch

Das Haus, in dem die verschwundenen Schriftsteller lebten, lag in einer riesigen Gartenanlage mit vielen Bäumen und Blumen und einem Schwimmbecken, um das herum weiße, gusseiserne Tischchen und Liegestühle gruppiert waren. Im hinteren Teil, im Schatten hundertjähriger Eichen, befand sich ein Boule-Platz, und dahinter begann gleich der Wald. Als sie ankamen, saßen die verschwundenen Schriftsteller im Speisesaal beim Essen und verfolgten im Fernsehen die Nachrichten. Es waren viele Schriftsteller, und fast alle Franzosen, was Archimboldi überraschte, der niemals gedacht hätte, dass Frankreich so viele verschwundene Schriftsteller besaß.

aus: Roberto Bolaño, 2666, Verlag Hanser



ONJT+
bells

ONJT+
lonely woman

beide: Doubt / rotelaterne.at / rec: 10

Otomo Yoshihide (g), Mizutani Hiroaki (b, kalimba), Yoshigaki Yasuhiro (dr, perc) + Sachiko M (sinus), Jim O'Rourke (synth)

Zwei individuelle Lieblings-, wenn nicht gar Initiativstücke legt Otomo Yoshihide in seinem New Jazz Trio + vor. His favourite things. Auf zwei Platten, die dieser Teufel von einem Gott an einem einzigen Tag eingespielt hat. Wer werden den 5. August seit dem Jahr 2010 als Otomo-Coverversions-Tag zu begehen haben. Hier finden sich zwei Versionen von Albert Aylers „Bells“, zuerst als Single herausgebrachte Live-Aufnahme aus 1965, dort sechs Interpretationen von Ornette Coleman „Lonely Woman“, dem ersten Track auf „Shape of Jazz to come“, 1959. Zwei Referenznummern, die im Bühnenleben Otomos immer wieder und immer in verschiedenen Zusammensetzungen bzw. Kontexten aufgetaucht sind. Wie Leuchtböjen aus einem Meer, einem „ocean of sounds“, wie David Toop seinen mittlerweile Klassiker zeitgenössischer Musikliteratur betitelt hat.

Der unsterblichen „Lonely Woman“ huldigt Otomo gleich zweimal solo. Einmal mit und einmal ohne Strom gewinnt er dem Coleman-Evergreen erstaunliche Facetten ab, im Trio und erst recht im Trio + nähert man sich aus Blickwinkeln dem Motiv, die sich Ornette wohl nie träumen ließ. Mit einem Paukenschlag kommen die „Bells“ in Fahrt, als handelte sich um die „Hell's Bells“ seiner australischen Kollegen aus der Gleichstrom/Wechselstrom-Abteilung. Unter betont fieser Beteiligung von Sachiko M und vor allem Jim O'Rourke wird uns der Ayler mit dem Vorschlaghammer eingetrichtert. Hardcore-Free-jazz vom Gröbsten, aus dem wir bis zuletzt nicht herausdürfen. Soviel Strenge muss sein. Weniger brutal, aber um nichts weniger intensiv verläuft die „Bells“-Auslegung durch Otomos personell unverstärktes New Jazz Trio. In der Schwerkraft liegt die Lyrik, erst am Limit wird es richtig schön. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit rotiert der gute Albert im Grab – vor Vergnügen.

ZAVOCC
on tour

Zach / zach-records.com / rec: 10

Werner Zangerle (sax), Raimund Vogtenhuber (e), Christoph Cech (p)

Der in Wien lebende Salzburger Werner Zangerle hat mit Christoph Cech am Klavier



ANGÉLICA CASTELLÓ
bestario

Angélica Castelló (voc, paetzold-fl, p, ukulele, toys, field-rec)

mosz / mosz.org / rec: 07-10

„Außerdem bin ich gerade mit Mons-tern wegen meiner neuen Solo-CD „Bestario“ beschäftigt.“ Das gestand, damals noch etwas kryptisch, Angélica Castelló im Zuge des freiStil-Gesprächs über die „Mole“-Platte des Low Frequency Orchestra mit Wolfgang Mitterer. Verglichen mit so manchem Früh(reif)werk anderer, hat sich Castelló für ihr Solo-Debüt lange Zeit gelassen. Jetzt, zum genau richtigen Zeitpunkt, wie im Nachhinein gesagt werden muss, kommt „Bestario“ als vielfältige Gestalt ans Tageslicht. Weder voreilig noch unmotiviert noch torschluss-panisch. Individuell krass unterschiedlich, aber ihren unterschiedlichen Individuen markant und perfekt angemessen strukturiert Castelló ihre Stücke. Immer heftiger wuchernd, gestaltet sich etwa „La Fontaine 1“, eine achtseinhalb Minuten lange, vorwiegend düstere Musik. Dann hebt die Orgel an. Ist es Wolfgang Mitterer, ist es Johann Sebastian Bach? Eine Tragödie, eine Farce? Egal, wir befinden jedenfalls mitten in Peru, genauer gesagt in „Lima“. Mit einemmal taucht aus heiterem Himmel, der sich bei Castelló gern etwas bedeckt hält, einer dieser zauberhaften, anrührenden russischen Frauenschöre auf. „Ksenia“ heißt das gute Stück, und es schmückte schon die erste Damn!-freiStil-Samplerin. Und weiter geht's in dieser aufregenden, brodelnden Tonart weit jenseits von l'art pour l'art. „Ich verwende für meine abstrakte Musik immer konkrete Anlässe“, erklärt Castelló. Häufig geht es darin um Abschiede, um Verluste und um den Neubeginn danach, wie Andreas Felber in den liner notes herausarbeitet. So gesehen, ist „Bestario“ auch ein trauriges, vor allen Dingen aber ein drängendes, mitunter gewaltiges, vor Spannung brutzelndes Album. Eine Platte wie ein Thriller. Und eine mit vielen kleinen Monstern drin.

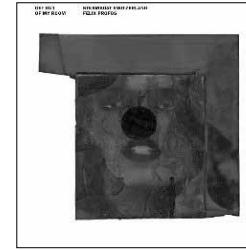


SOHRAB
a hidden place (LP)

Touch / Cargo/Dense / rec: 10

Sohrab Sepehri (e, samp, field-rec)

Sohrab hat seinen Namen aus einem Gedicht und bedeutet soviel wie „rotes Wasser“, aber auch „Blut“. Er ist daheim in Teheran, gründete eine Punkband, verlegte sich auf Solo-Elektronik, lebt völlig isoliert vom Kunst- und Weltgeschehen da draußen in den westlichen Metropolen und sucht gegenwärtig um den Status als politischer Flüchtling an. Annäherungen an diese Metropolen sind stets mit weiten Umwegen verbunden. Aber mit welcher Brillanz er diese Umwege geht! Weitläufige, hektargroße Klangflächen gehen auf sein künstlerisches Konto, Sphärisches und Atmosphärisches finden sich darin im Überfluss. Rätselhaft genug, wie dem Iraner an einer weit entfernten Ecke der Welt diesen Sound gewinnt; den typischen Touch-Sound, wenn man so will. Die spielerische Anhäufung und Schichtung von Klängen, wie wir sie an Biosphäre, Fennesz, Oren Ambarchi und Philip Jeck so lieben. Lediglich an einer kurzen Stelle dringt Schreigesang aus dem kreativen Klangnebel. Wo genau wir uns befinden, ist nicht zu eruieren, sowohl wegen dieses Nebels als auch wegen der Plattenaufschrift, die nicht erkennen lässt, auf welcher Seite sich die jeweils drei Titel (Susanna, Somebody, Pedagogicheskaya Poema / Himmel über Tehran, A Hidden Place, Zarrin) befinden. Fad im Sinn von esoterisch wird diese Platte dennoch nie – vorausgesetzt freilich, man mag diese schwebenden, abstrakten, sich nicht fixieren lassenden Skulpturen, deren konkrete Ausmaße uns Sohrab verheimlicht oder günstigstens als Echos andeutet. Soziale Plastiken als Spuren im Sand (© Howard Carpenele) einer Wüste aus Sound. „Himmel über Tehran“ heißt, offenbar in Anlehnung an den Wim-Wenders-Film, ein Track, dessen Name pars pro toto für das ganze Album stehen kann. Tolle Platte!



STEAMBOAT SWITZERLAND /
FELIX PROFOS

get out of my room

Grob / No Man's Land / rec: 08

Dominik Blum (h-org, e, synth, voc), Marino Pliakas (b), Lucas Niggli (dr, perc)

Das Naheverhältnis von Lucas Niggli im besonderen und Steamboat Switzerland im allgemeinen zum Schweizer Komponisten Felix Profos wurde in freiStil #35 hinreichend thematisiert. Hier folgt – nach der prächtigen „Profos“-Percussion-Platte von Niggli & Zumthor – die etwas härtere Probe aufs Exempel – und greift in bester Stonerrock-Manier von Beginn an in die Vollen. Ein Drone geht auf Reisen. Verzwickte Rhythmisierung, mit den Mitteln der Brutalität vereinfacht und auf den Punkt gebracht. So gesehen, ist „Get out of my room“ die beste Melvins-Platte seit Jahren. Insgesamt sechs Versionen von oder Annäherungen an Profos' Titel-gebendes Stück lockert das wüste Trio mit ebensolchen Improvisationen auf – sofern an den Begriff der Auflockerung in dieser Mischbeton-Dichte überhaupt gedacht werden darf. Härte und Hitze werden verlangt. Immerhin absolvieren diese fünf Improvisationen den Canossagang durch die Mikrowelle, von der „first heat“ bis zur „fifth heat“. Das Unwort des Zeitmanagements bringt es mit sich, dass wir lediglich bis zur „second heat“, während der wir allem Anschein nach im Maschinenraum des Steamboat untergebracht werden, zeitlich nennenswerten Umfang errechnen können. Ab dann bis zum bitteren Ende halten sie uns konsequent unter der Minutengrenze gedeckelt. Das kannten wir Landpomeranzen schon von einem Unternehmen namens Naked City. Aber nicht so bei Blum, Pliakas & Niggli: Die sind nämlich Seefahrer, fesseln uns an Bord der Steamboat Switzerland und lassen uns den Miniaturen hinterherhecheln, die sie uns als ozeanische Prügelknaben vorsetzen. Schnell, aber herzlos. En passant (oder wie das am Wasser heißt) alchimieren sie Komposition und Improvisation zu Komprovisation. Ah, jetzt geht ein reinigender Wolkenbruch hernieder, Donner und Blitz. Sagte schon H.C. Artmann gern: Alle Wetter! (felix)

und dem für Dicht- und Kittmasse zuständigen Elektroniker Raimund Vogtenhuber mit „ZAVOCC on Tour“ ein erfreuliches Tondokument auf den Markt gebracht. Das wirklich schöne CD-Cover (Artwork: Anna Zangerle) verspricht allerdings mehr Idylle, als dann tatsächlich geboten wird. Und das ist gut so. Es gibt schon genug von diesen ironisch herabgebrochenen Hybriden

aus Volksmusik & der Zutat von „Was auch immer“. Da sind 15 hochkonzentrierte Details einer Erforschungstour der Innenwelten eines Improvisationsensembles entstanden, die beim Hören Aufmerksamkeit und Ruhe voraussetzen. Dafür wird man dann jedoch reich belohnt mit liebenswert vertrackten, unüblichen Klängen, die sich im Ohrgang verhaken und lange dort blei-

ben. Die Hörerwartung wird unterlaufen, nicht als Gag, sondern mit sinnhafter Notwendigkeit, einer wirklich stringent nachvollziehbaren Entwicklungsreise auf der Suche nach der Essenz des musikalischen Miteinanders. Eine lohnende Klangreise an die Gestaden der Kompromisslosigkeit und Integrität. (mitter)

VIENNA CLARINET CONNECTION

electric woods

cracked anegg / Lotus / rec: 10

Helmut Hödl (cl), Rupert Fankhauser, Wolfgang Kornberger (bcl), Hubert Salmhofer (basset horn), Karen Asatrian (keyb), Reinhardt Winkler (dr)

Was das Musikland Österreich abseits des hochsubventionierten Exportartikels ‚Klassik‘ alles zu bieten hat, zeigt unter anderem dieser schöne, in sich schlüssige, mutige Tonträger der Formation ‚Vienna Clarinet Connection‘. Die einzelnen Stücke sind ausschließlich Eigenkompositionen, geben den unangestrengt genreübergreifenden Klangvehikeln Zeit für angemessene Entwicklung und bieten so Unterhaltung auf hohem Niveau und zärtlicher Disparität. Der umsichtige, virtuose Holzblasvierer (sie haben alle eine kammermusikalische Heimat, sind es also gewohnt, diese nuancierten Interaktionsmechanismen umzusetzen) wird von den beiden (Wahl-) Kärntnern Karen Asatrian (sie stammt aus Armenien) und Reinhardt Winkler (Steiermark) kongenial unterstützt und damit zum homogenen Sechser erweitert. Das klingt einmal jazzig, kantig, poppig, aber immer wie aus einem Guss. ‚Museumswalk‘, ‚Funky Blues‘, ‚Psalm‘ und der ‚Tango For VCC‘ ragen aus der interessanten CD noch heraus. Aber, das kann man getrost jetzt schon sagen, das kann nicht alles gewesen sein. Dieses Projekt sollte uns noch viele Überraschungen liefern können. (mitter)

COLIN VALLON TRIO

rruga

ECM / Lotus / rec: 10

Colin Vallon (p), Patrice Moret (b), Samuel Rohrer (dr)

Wenn man schon die österreichische Musikszene lobt, was soll man dann zu den lieben Nachbarn aus der Schweiz sagen: Wahnsinn, mehr fällt mir dazu kurz nicht ein, welchen gewaltigen Output an tollen Musikern, Ensembles, Projekten es da ständig zu bestaunen gibt. Wollte man die Übersicht nicht verlieren, müsste man zum eigenen Korrespondenten für diesen ‚Musikkontinenten‘ werden. Colin Vallon hat sich beharrlich einen Rang in der ersten Riege der zeitgenössischen Pianisten erarbeitet. Diese sinnliche Genauigkeit, die Transparenz bei aller Introvertiertheit, macht es für den Zuhörer so spannend, bei der Entstehung seiner Stücke quasi live dabei zu sein. Im Klanglabor wird das Monster geboren, und siehe da, es ist ein wunderschönes musikalisches Kind unserer Zeit geworden. Die Virtuosität des Pianisten ist nicht der Erwähnung wert, sie wird dem jeweiligen Stück und seiner Stimmung untergeordnet; Vallon erlaubt sich keine Selbstgefälligkeiten. Trotzdem darf man die gleichberechtigten Kollegen an Bass & Schlagzeug nicht vergessen. Patrice Moret (u.a. Uri Caine, Ellery Eskelin, Matthieu Michel) & Samuel Rohrer (u.a. Charles Gayle, Claudio Puntin, Peter Herbert) machen aus ‚Ruga‘ erst die außergewöhnlich gute Klaviertrioplatte. Wie einfühlsam und zart da miteinander kommuniziert wird, wie liehaft die Stücke sich zu einem Ganzen zusammenfügen, ist bemerkenswert. Alle Sterne für diese Produktion. (mitter)

ULTRALYD

inertiadrome

Rune Grammofon / Cargo / rec: 10

Kjetil T. Moster (sax), Anders S. Hana (g, synth), Kjetil D. Brandsdal (b), Morton J. Olsen (dr, vibes)

Die norwegische „Rock in Opposition“-Szene überzeugt und beeindruckt jetzt schon seit längerem mit Originalität, Radikalität und Offenherzigkeit. Deren ProtagonistInnen überschreiten lustvoll Grenzen, vernetzen unterschiedlichste Klangästhetiken und liefern ihren Beitrag, dass Rock ein Abenteuer bleibt. Beispiele sind nicht nur Supersilent, Elephant9 oder Jono El Grande (siehe weiter unten), sondern auch das eruptiv sich gerierende Kollektiv Ultralyd. Die Jungs breiten einen massiven, brachial gespielten Gruppensound, in dem solistische Alleingänge außen vor bleiben, vor sich aus. Das Epizentrum bilden martialische rhythmische Klangblöcke, getragen von den Toms und E-Bass – während subtil gespielte Cymbeln flirrende Schlieren ziehen. Jene Klangblöcke explodieren einerseits in simplen, monotonen Abfolgen, andererseits in differenziert dargebotenen vertrackten Polyrhythmen. Die Einheiten folgen einer festgelegten Sequenz und preschen mit enormer Impulsivität dahin. Das Klangvokabular von Saxofon und Gitarre, welches größtenteils über diverseste Effektkräfte gejagt wird, verdichtet sich darum herum zu dissonanten, teils geräuschdominierten Klangcollagen. Diese setzen sich aus kleinen Motiven zusammen, die repetitiv mit minimalistischen Verschiebungen ausgebreitet werden. Eine temporeiche Musik von erheblicher Sogkraft und mit ruppiger Ader. Man könnte es Minimal-Hardcore-Techno-Trash nennen. Die Fetzen fliegen ordentlich im „Inertiadrome“-Gebräu. (HAN)

ALEXANDER SCHUBERT

plays sinebag

Ahornfelder / A-Musik/Dense / rec: 10

Alexander Schubert (e, field-rec), Gäste: Nora-Louise Müller (cl), Sven Kacirek (dr), Jonathan Shapiro (perc), Oliver Schwerdt (p), Oliver Gutzeit (sax), Brian O'Reilly (b), Matthias Koole (g)

Auf „Plays Sinebag“ frönt der Komponist, Musiker, Multimedialkünstler und Festivalkurator Alexander Schubert vermeintlich seinen poppigen Klangvorlieben. Scheinbar zumindest. Schwanke zwischen arhythmischem Percussions, field recordings, gluckernden Klangschneisen und warmen Elektro-Akustik-Passagen, ist das Album sehr weit von einem zugänglichen Pop-Album entfernt, der der Hörerin prophezeitet wird. Allerdings war dies von dem Tausendsassa Schubert, der neben universitären Abschlüssen in Biologie und Informatik auch einen Master in Multimedialer Komposition an der Hamburger Hochschule für Musik und Theater absolvierte und gegenwärtig an seiner Dissertation zu gesittlichen Elementen von Kompositionen arbeitet, nicht ernsthaft zu erwarten. Vielmehr liegt der Pop-Appeal von „Plays Sinebag“ in dessen hybrider Charakter verborgen: einer Kombination aus Elektronika und akustischen Instrumenten wie Klarinette, Percussions, Saxofon oder Folk-

Gitarren, einem Zusammenspiel aus improvisierter und notierter Musik, der Verschmelzung der Stile Jazz, Folk, Noise und Ambient sowie der Verbindung musikalischer Aufnahmen, die zu unterschiedlichen Zeiten und in differierenden Kontexten entstanden sind. Herausgekommen ist ein extrem facettenreiches Klangerlebnis aus heterogenen Ausgangsmaterialien, die beim Höhepunkt des Albums mit dem passenden Titel „A Few Plateaus“ in eine durchwegs stimmige songwriterische Narration gefügt wurden und mit ihren nicht-linearen Klangverästelungen rhizomatige Strukturen à la Deleuze und Guattari musikalisch nachzeichnen. (jonk)

SCHNELLERTOLLERMEIER

zorn einen ehmer üttert stem!!

Veto / vetorecords.ch / rec: 10

Andi Schnellmann (b), Manuel Troller (g), David Meier (dr)

„Das Ganze ist ein seltsam‘ Ding!“, kommt der Hörerin in den Sinn. Allerdings nicht im Sinne des Zitats von Friedrich Schiller, bezogen auf ein Wörterrätsel, sondern auf das musikalische Schaffen und Selbstverständnis der Schweizer Schnellertollermeier. Zusammengesetzt aus den leicht modifizierten Nachnamen Schnellmann, Troller und Meier, die auf der Musikhochschule Luzern und der Swiss Jazz School Bern den Umgang mit ihren Instrumenten studiert haben, bietet der Bandname einen ersten Vorgeschmack auf die Schrulligkeit und Eigenheit des Trios. Der Sound des Debüts, das auf dem jungen Luzerner Label Veto-Records veröffentlicht wurde, ist auch nicht eindeutiger als dessen kryptischer Titel „Zorn einen Ehmer üttert Stem!!“. Dissonante Klanggefüge, freie Improvisation und grooviger Free Jazz wechseln sich ab mit der gitarrenlastigen Direktheit noisigen Hardcores, die in ein regelrechtes Wummern in den Ohren münden. Mitunter knüppelt das Trio munter drauf los und fährt mit zahllosen halsbrecherischen Breaks instrumentale Achterbahn. Kurzzeitig gehen zwar bei manchen Stücken etwas die Spritzigkeit und Unbekümmertheit verloren. Aber kompensiert wird das spätestens wieder bei „Love in the Time of Cholera“, bei dem das Wechselspiel von jazzigen Klanggewittern, groovigen Passagen und flirrenden Gitarren zu einem der Höhepunkte der Fahrt gebracht wird. Irgendwo an den Ufern des Vierwaldstättersees feilt ein junges Schweizer Trio eifrig an seiner Interpretation von „The Shape of Jazz to Come“. (jonk)

IGNAZ SCHICK & DAWID SZCZESNY

live in geneva

Zarek / Zangi/Dense / rec: 08

Ignaz Schick (tt, objekte, e), Dawid Szczesny (e)

ANDREA BELFI & IGNAZ SCHICK

the myth of persistence of vision revisited

Zarek / Zangi/Dense / rec: 09

Andrea Belfi (dr, perc, gong, e, loop, feedback), Ignaz Schick (tt, objekte, bogen, e, perc)

Mit gleich zwei Alben ruft sich uns der Turntablist und Elektroniker Ignaz Schick in Erinnerung. Ganz so, als ob wir ihn schon vergessen hätten. Mit Dawid Szczesny aus Polen, auch er ein Elektrolurch, hat Schick schon einmal, damals auf dem NV-Label, eine Platte eingespielt. Das hier ist ein Mitschnitt, der live in Genf gemacht und auf Tonträger gepresst wurde. Als ich das Duo live in Linz sah, wurde mir die Sache als feinervig, auf den mikrotonalen Bereich konzentriert bewusst – aber in absehbarer Zeit etwas zu eintönig. Vielleicht funktioniert diese stille Größe optisch weniger als rein akustisch. Immerhin klingt die CD wesentlich besser, als es die Erinnerung versprach. Um Häuser besser, weil ungleich spannender, gestaltet sich die deutsch-italienische Kooperation mit dem elektroakustischen Perkussionisten Andrea Belfi, dessen jüngste Soloplatte an dieser Stelle bereits in Richtung Himmel gelobt wurde. Hier ereignet sich bedeutend mehr als mit Szczesny, und diese Ereignisse gehen nicht ohne gehörige Abenteuerlust vonstatten. Vor allem Belfis Einflussreichtung macht „The Myth ...“ zum Goldstück. Und weil das Haptische auch immer eine Rolle spielt: Beide CDs sind in schön-schlachtem Kartoncover auf dem uruguayischen Label Zarek erschienen – und gleichzeitig auf Zangi von Ignaz Schick. (felix)

WERNER PUNTIGAM & MATCHUME ZANGO

maputo

ATS / Extrplatte / rec: 10

Werner Puntigam (tb, perc, voc), Matchume Zango (perc, steel drums, e, voc)

Da haben sich zwei getroffen, die ungemein lustvoll ein paar gemeinsame musikalische Runden drehen. Diese langjährige Zusammenarbeit, die in den Projekten ‚Mo Some Big Noise‘ oder dem Ensemble ‚Timbila Muzimba‘ nachzu hören ist, macht die traumwandlerisch sichere, auf wirklich blindes Verständnis basierende Kooperation so relaxt und unverkrampft groovy. Auf dem dicht ausgelegten Perkussionsteppich wuchtet der Posaunist Puntigam seine Sounds ins noisige Getümmel. Das abwechslungsreiche Miteinander der beiden Musiker wird durch die Klammer der kurzen ‚Street Scenes‘ zusammen gehalten. Das klingt nach authentischen Feldaufnahmen und schafft zusätzliche Atmosphäre. Maputo, die Hauptstadt von Mosambique, liefert damit den Soundtrack für die feine Kooperation dieser afro-europäischen Kommunikationsform. Tänzelnde Rhythmen, nervöse elektronische Klangspitter und kunstvoll variierte Polyrhythmen sind auf dieser CD genauso zu hören wie sehnsuchtsvoll schmachende Ruf- und Antwort-Sequenzen. Wippende Zehen und lächelnde Gesichter können nicht irren: Musik für Bauch und Herz – und hektisch kann man morgen auch noch sein. (mitter)

VERNERI POHJOLA

aurora

ACT / edel Austria / rec: 09

Verner Pohjola (tp), Juhani Aaltonen (fl), Pepa Päivinen (fl, bcl), Ilmari Pohjola (tb), Aki

Rissanen (p), Pekka Pohjola, Antti Lötönen, Ville Herrala (b), Joonas Riipa, Mika Kallio, Olavi Louhivuori (dr), Antti Tikkkanen, Minna pensola (v), Atte Kilpeläinen (viola), Thomas Djupsjöbacka (c)

Der Trompeter Verner Pohjola, Sohn des legendären Pekka Pohjola, legt mit „Aurora“ eine überzeugende Arbeit vor. Bis auf das Stück „Concierto De Aranjuez“ (Joaquin Rodrigo) stammen alle Kompositionen auf dieser CD vom Leader selbst. Als hätte V.P. für jeden einzelnen Titel eine eigene Stimmung gesucht und diese mit den tollen Musikern, einer interessanten Mischung aus gestandenen Routiniers (Juhani Aaltonen, Pekka Pohjola) und aufstrebenden Jungen, auch gefunden. Die kompositorisch strikten Vorgaben werden mit den Improvisationsanteilen klug verbunden, und es wird dadurch ein leicht schwungvoller Sound generiert, dem man das Filigrane, fein Gearbeitete ob der stupenden Musikalität der Band nicht anmerkt. So soll es ja sein. Wenn man beim Titel „For Three“ ein ganz klein wenig an Tomasz Stanko erinnert wird, dann ist das keine Kritik, sondern nur ein Hinweis darauf, wohin der Zug mit dem Lokführer Verner Pohjola an der Spitze fährt. Überzeugend. (mitter)

PHAEDRA the sea

Rune Grammofon / Cargo / rec: 10

Ingvild Langgard (voc, g, p, zither, harm, keys, mbira, div), Henrik Langgard (akk, b), Thora Dolven Balke (voc, mbira, zither), Bjarne Gustavsen (harm, cl), Erlend Dahlens (perc, säge), Mikael Lindqvist (hammond, keyb, p), Lise Sorensen (v, viola), Kai Svestad (vib), Frode Jacobsen (b, keyb), Ole Oystedal (g), Rolf-Erik Nystrom (sax)

Mit dem Debüt von Phaedra, hinter dem sich die norwegische Sängerin und Multiinstrumentalistin Ingvild Langgard aus Oslo verbirgt, schlägt das Label Rune Grammofon eine eher ungewöhnliche Richtung ein. Bekannt durch Veröffentlichungen norwegischer KünstlerInnen im Bereich der experimentellen Elektronika, Avantgarde-Jazz oder der improvisierten Musik, beschreitet „The Sea“ in erster Linie eines: die Pfade klassischer Singer-SongwriterInnen. Sei es die vokalbasierte Instrumentierung mit Akustik-Gitarren, Streichinstrumenten, Akkordeon, Klarinette, Piano und viel viel Atmosphäre. Oder der musikalische Kategorienmix aus Folk und Psychedelia mit einer Prise Soul. Oder auch der gewählte Name Phaedra – eine der tragischen Figuren der klassischen griechischen Trauerspiele –, der sich wiederum in den Songtextthemen Vergänglichkeit, Endzeit und Sterblichkeit sowie einem deutlichen Hang zum Esoterischen und Spirituellen niederschlägt. Einzig aufgebrochen wird das klassische Singer-SongwriterInnen-mentum in den feinen Unterschieden der Arrangements: In den leicht widerhakenden Akkordmustern, in den verschwommenen Elektronikunterlegungen und in den unerwarteten Wendungen der traumwandlerischen Gesangsbögen von Ingvild Langgard, die den zeitlos schönen Folk-Songs verhuschte und zuweilen nonkonformistische Konnotationen hinzufügen. (jonk)

ÖNCZKEKVIST

o.t.

Eigenverlag / oncz.org / rec: 10

Manon Bancsich (p), Rudolf Terland Björnerem, Bernhard Schöberl, Ondrej Sedlák (g), Max Bogner (g, e, voc), Frøyd Dahlø, Gabriele Drab, Ruth Kerschner, Stefanie Neuhuber, Katrin Hauk (fl), Gloria Damijan (toy-p), Kjetil Hanssen (e, objekte), Agnes Hvistdalek (voc), Bernd Klug (b), Réka Kutas (c), Daniel Lercher (e), Henrik Munkeby Nørstebø (tb), Lucia Vítková (akk), Pavel Zlámal (cl); Gäste: George Cremaschi (b), Isabelle Duthoit (cl), Franz Hautzinger (tp), Manon Liu Winter (p), Burkhard Stangl (g)

Das junge Improvisationsorchester läutet den Ring frei zur nächsten Runde. Ursprünglich als Kooperation zwischen FreischärlerInnen aus Österreich und Norwegen konzipiert, hat sich das aus gegenwärtig 32 MusikerInnen im Alter von 18 bis 30 Jahren bestehende Ensemble um eine tschechische Säule erweitert. Es gastierte eine Woche lang für einen Workshop in Tabor und wechselte von dort in den Wiener echoraum zum Schlusskonzert und ins Orf-Radiokulturhaus zur CD-Aufnahme. Das umfangreiche Auskundschaften von Form, Struktur, Material und Dynamik durch die jungen Experimentellen spiegelt diese Aufnahme eins zu eins wider. Musikalisch teilweise ganz unterschiedlich sozialisierte Youngsters praktizieren hier das offene Spiel und das Erforschen brauchbarer, nützlicher Handlungsmuster und Texturen. Ohne Hierarchie, ohne Dirigentschaft, aber dafür mit umso mehr Herz und Engagement. Und alles wurde in Eigenregie, also selbstbestimmt gestaltet: die CD, das Booklet (Text: Agnes Hvistdalek, Layout: Lasse Marhaug) und vor allem die frische, nichts und niemanden imitierende wollende Musik. Autonomie rules im ÖNCZkekvist, das unbedingt im Auge behalten und auf die Hereinnahme weiterer Verbündeter aus anderen Ländern überprüft werden will. (felix)

TIM MOTZER / MARKUS REUTER descending

1K / Dense / rec: 10

Tim Motzer (g, e), Markus Reuter (g, e); Gäste: Theo Travis (fl), BJ Cole (g), Pat Mastelotto (traps, buttons), Doug Hirlinger (perc)

Mit „Descending“ erscheint auf 1K Recordings die erste Kollaboration zwischen den beiden Gitarristen Tim Motzer aus Philadelphia und dem deutschen Markus Reuter, der insbesondere für seine Spielart der Touch-Guitar oder Tapping bekannt ist. Eine Anschlagtechnik, bei der die Saiten mit den Fingerkuppen auf das Griffbrett gedrückt werden und die Motzer keinesfalls für frickelige Gitarrenheldeneskaden missbraucht, sondern geschickt filigrane und sphärische Ambientklänge erzeugt. Das Album basiert in erster Linie auf dem Mitschnitt eines gemeinsamen Konzerts der beiden von 2008. Den ursprünglichen Improvisationen Motzers und Reuters wurden im Nachhinein durch zusätzliche Overdubs mit wogenden Altflöten von Theo Travis, samtigen Percussions von Pat Mastelotto, Pedal-Steel-Gitarren von BJ Cole und mit sphärischer

Elektronik neue klangfarbliche Tiefen beige-mischt. Bei manchen Songs, wie dem Titeltrack „Descending“ oder „Ritual Observance“, wabern die amorphen Klangteppiche allerdings scheinbar ziellos wie unmotiviert umher, und die ätherische Atmosphäre neigt wiederholt dazu, in relative Eintönigkeit umzukippen. Ganz im Gegensatz zu spannungsgeladenen Tracks, wie dem Opener „1200 Sundays“ oder dem Höhepunkt „Emanu-ella“, in dem sich flirrende Gitarrenmelodien ih-ren Weg unaufhaltsam durch ein zwölftminütiges komplexes Netz von impressionistischen Sound-landschaften bahnen. In der Zusammenscha- ist die erste Kollaboration von Motzer und Reuter sehr gut gelungen und beschreibt trotz zeitweiser karger Landstriche beschauliche Inseln betören- der Ruhe. (jonk)

DANIEL MARTIN MOORE in the cool of the day

Sub Pop / Trost / rec: 09

Kürzlich hat die deutsche Künstlerin Michaela Meise ein Konzeptalbum veröffentlicht, auf dem sie alte Kirchenlieder interpretiert. Losgelöst vom engeren religiösen Kontext, soll „Preis dem Todesüberwinder“ die poetischen Qualitäten dieses traditionellen Materials überprüfbar machen. Abgesehen davon, dass die Postironie bisweilen bizarre Blüten treibt und der Versuch, historische Wirklichkeiten und Traditionen zu adaptieren, auch höchst fragwürdige Traditionen mitein- schließen kann, sollte man im Auge behalten, dass Meises Projekt wohl nur so bizar erscheint, weil es in Deutschland mit deutschem Material stattfindet. In den USA, ein „God's own country“ wie nur was, gehört solcherlei fix zum ästheti- schen Repertoire. Der aus Kentucky stammende Songwriter Daniel Martin Moore legt mit „In the cool of the day“ einen sehr persönlich gefärbten Kommentar zu alten Kirchenliedern und -Hymnen vor, die ihn von Kindheit an geprägt hätten. Im

impressionistischen, filigran-goldenen Gewand entfaltet sich dieser sensible Appalachian Soul, bisweilen gar mit leicht jazzigem Einschlag, zu höchst entspannter Musik. Da singt und jubelt man voll Zuversicht und Glauben an den großen Hirten, neben einigen alten Hymnen hat Moore selbst ein paar Songs eingeschummelt, die sich nahtlos einfügen. Johnny Cash, natürlich, hat ähnliches Material aufgenommen. Während man bei Cash vermeint, dem Leben selbst beim Singen zuzuhören, ist die Aufarbeitung Moores naturgemäß manierter, künstlicher. Was in diesem speziellen Fall vielleicht gar kein Nachteil sein muss, ästhetisiert es doch den Inhalt wohltuend. Eine herlich klingende Platte eines hierzulande viel zu unbekannten Riesentalents mit ausgeprägtem Folk-Hang (man höre etwa seine gelungene Appalachian-Platte „Dear Companion“, die er gemeinsam mit einem hierzulande ebenso unbekannten Musiker namens Ben Sollee aufgenommen hat), auch wenn einem der ten- denziell reaktionäre Gegenstand dieser Vergan- genheitsbewältigung und -verklärung bisweilen doch saures Aufstoßen beschert. (berlt)

AVA MENDOZA

shadow stories

Resipiscent / resipiscent.com / rec: 06-09

Ava Mendoza (g)

Einen Liebesbrief an unverwüstliche Lie- der schreibt die Gitarristin Ava Mendoza in ihren „Shadow Stories“. Lieder mit Geschichte und mit Geschichten werden in ihrem Solo-Debüt-Album gefeiert. Etliche davon in der recht grobkörnigen Qualität einer Shellack-Ästhetik – in der Ablehnung der Glätte der jüngsten Soloplatte von Marc Ribot (siehe freiStil #35) nicht ganz unähnlich. Kein Wunder, dass Nels Cline, mit dem zusammen sie in Wels bei unlimited 25 auftrat, ihr in den liner notes Blumen streut und ihrer Saitenarbeit, die bekannte Motive mit unbekannten, überraschen- den Ausbrüchen konfrontiert, aufrichtigen Tribut zollt. Dem Rezessenten sind die Songs, auf die sich Mendozas Interpretationen beziehen, leider fast zur Gänze unbekannt, mit einer Ausnahme: einer Melodie unter dem Titel „Kiss of fire“, ur- sprünglich „el chiclo“. Das schmälert freilich den Lustgewinn, der sich gern während des direkten Vergleichs der Auslegungen einstellt. Aber auch ohne Vorkenntnisse besticht Ava Mendoza durch ihren zupackenden und zugleich verspielten Stil. Alter Swing, Psychedelica, Rückkopplungen, harter Blues. Meine Favoriten: die aufeinan- der folgenden, assoziationsreich übereinander geschichteten „Penumbra: The Age of Almost Living“ und „In My Dreams“. Und so nebenbei eignen sich die „Shadow Stories“ auch als Platte für den Musikschulunterricht. (felix)

ANDY MANNDORFF

dirt & soil

cracked anegg / Lotus / rec: 10

Andy Manndorff (g), Clemens Wenger (p, e), Stomu Takeishi (b), Ted Poor (dr)

Aus der ruhigen Ecke, in der er mit seinem letzten hervorragenden Gitarrentrio (mit Achim Tang am Bass und Reinhardt Winkler am Schlagzeug und der wunderbaren CD-Einspielung „You Break it – You Own it“) kurz gewohnt hat, ist der großartige, leider viel zu wenig präsente Musiker mit diesem „dreckigen Vierer“ wieder herausgekommen. Manndorff, einer, der sich nicht verbiegen lässt, der zu Recht an sich glaubt, dem Genres und Schubladenden lächerlich erscheinen, hat immer sein „Ding“ gemacht, und dafür hat ihn der kleine österreichische Markt dementsprechend rüde behandelt, um nicht zu sagen, bestraft. Sein Werdegang ist den Interes- sierten bekannt, ihm selbst ist die Erwähnung, mit Jasper Van't Hof gespielt zu haben, wichtiger als die ständige Reduktion auf die kurze Mitgliedschaft beim damals prosperierenden Vienna Art Orchestra. Mit völlig neuer Besetzung und geänderter Zielvorgabe wird das hervorragend aufge- nommene „Dirt & Soil“ zum noisigem Feger. Darf Clemens Wenger in seine Keyboardhusarenritte tranceartig verfallen, rammt Stomu Takeishi an der Bassgitarre groovende Stützpfleifer ins mu- sikalische Gelände und trommelt Ted Poor mit der Intensität eines Getriebenen, als wäre er der junge Jim Black, die Kollegen vor sich her. Aber es wäre nicht Manndorff, wenn es sich bei „Dirt“

„Soil“ nur um Noise und Energie handeln würde. Selbstverständlich wird dieser Ruppigkeit eine Portion Ruhe und Gelassenheit gegenübergestellt, und dann merkt man doch die Kontinuität (in der Abfolge der Tonträger des Musikers), die auf den allerersten Blick nicht bemerkbar war. Man hört das reife Werk eines Gitarristen, der macht, was ihm gefällt und wichtig erscheint, und nicht, was der Markt (scheinbar) verlangt. Keep going on. (mitter)

OLGA MAGIERES / TETSUO FURUDATE introduction of „blue of noon“

MonotypeRec. / No Man's Land / rec: 10

Olga Magiere (p), Tetsuo Furudate (sounds); Christophe Charles (rezitation)

Eine höchst eigensinnige Produktion geht erneut aufs Konto des Warschauer MonotypeRec.-Trios. Auf der einen Seite: die dänische, in Kopenhagen und Jerusalem klassisch ausgebildete Pianistin, die sich bald avancierten Ausdrucksformen öffnete und auf ihrer ersten Platte u.a. die Saxophonistin Lotte Anker featuret; auf der anderen Seite: der vom Film und Theater kommende Tetsuo Furudate, der seit einiger Zeit mit Büchner-Interpretationen für Aufsehen sorgt. Dieses gemischte Duo bearbeitet mit gemischten Stilmitteln den Text „Le Bleu du Ciel“ von George Batailles, der im Booklet auf Englisch unter dem Titel „Blue of noon“ abgedruckt ist und im französischen Original von Christophe Charles rezitiert wird. Zur Anwendung gelangen: improvisiertes Klavier, harte, lautstarke Einschübe, das Lesen des Texts vor sanfter Geräuschkulisse, wieder diverse Brechungen, klassische Klaviermusik von Chopin und Bach, schlussendlich der Ausklang mit Songs von Warren und Gershwin. In dieser beträchtlichen Spannweite spielt sich diese feine, ganz und gar eigensinnige Musik ab. (felix)

LYDIA LUNCH & PHILIPPE PETIT twist of fate (CD + DVD)

MonotypeRec. / No Man's Land / rec: 10

Lydia Lunch (voc, g, field-rec), Philippe Petit (e, tt, field-rec, perc, synth, orgel, p, ballone, messer)

„Twist of fate“ eröffnet gleich mit Lydia Lunchs super haunting voice: „Now you broke my heart again, I saw you like a dream on the TV screen“. Die verrauchte Stimme und ihr Ausdruck paaren sich; teuflisch multipersönlich. Der „filthy little angel“ aus dem ersten Track erscheint im Kopfkino. Herausragend, die wunderbaren Soundwelten und -collagen, welche Phillipre Petit entwirft: verstörend schön, Ahnungen aus einem Zwischenreich. Monoton schwiebt die Orgel, zwischen oszillierenden bauchlosen Klängen und noisigem Flimmern. (Petit betreibt auch die Pandemonium Records – u.a. Guapo – und teilte sich die Bühne u.a. mit Faust oder dem Kammerflimmer Kollektif.) Lunch & Petit verführen in eine mehr dunkle als surreale Welt, durchsetzt von immer schwärziger werdender Stimmung. Verzaubernd. Die Stimme kippt ständig zwischen melodisch und spoken word und flüsternd geschrieen, unterstreicht die träumerische Atmosphäre der Zerrissenheit, des Paranoiden,

des Zwischenreichs der Platte. Auch erahne und erhoffe ich immer wieder erlösend Trauriges, doch verschlucken die düster-beklemmenden Texte – „They never found the body. [...] as if she never even existed“ – jede Zuflucht und jeden Ausweg. Abschließend („Louise“) noch einmal wütend an der Gurgel gepackt, blutwahnissen Augen sich konfrontiert sehend, verzweifelte Entschlossenheit. Der Soundtrack, knister-knasternd, die letzten schweren Atemzüge in Trompeten gequetscht, hofft zu überdauern. Messer werden gewetzt. „Because if you don't kill yourself, I will be forced to kill you. Beautiful liar. Blood sucking junky. Baby faced killer. Thief con crook cunt.“ Eine DVD mit einem Live-Konzert aus XY ist auch dabei, die leider mein Laptop nicht fräß, doch die Stills aus dem Booklet lassen Bestes erahnen. Unbedingte Empfehlung für den Kopfhörgebrauch. Ich wünsche schöne Albträume. (blumen)

MARCO LOBOS E CONVIDADOS bahia

Jawo / jawo-records.com / rec: 10

Marco Lobos (perc), Marcio Tubino (ts, fl), Walter Lang (p), Sven Faller (b), Gerwin Eisenhauer (dr)

Deutsch-brasilianische Freundschaft, das kann man sich gerne gefallen lassen. Keine gehässigen Fous, keine taktilen Scharmützel. Nur der unbedingt Wille, die Zuhörer gut zu unterhalten. Der Perkussionsderwisch Marco Lobo wischt, reibt, knetet, wirbelt und liebkost seine Felle und Hölzer und erweckt alle anderen selbstgebastelten Klangzeuger zu temperamentvollem Leben, lässt dabei den Mitmusikern trotzdem genug Raum, um sich ruhig entfalten zu können. Kein egomanisches Zurschaustellen von technischen Tricks und vertrackten rhythmischen Patterns, sondern eine gelassene, völlig unprätentiöse Reise in die Exotik brasilianischer Musik abseits der gängigen Klischees und Vorurteile. Kein Wunder, dass Marco Lobos schon bei vielen Größen Brasiliens seine musikalische Visitenkarte abgegeben hat. Bekannte Namen, mit denen er gespielt hat, wie Maria Bethânia, Milton Nascimento, Gilberto Gil oder Ivan Lins sprechen für Lobos' Vielseitigkeit und Virtuosität. Souverän am Klavier: Walter Lang, der das Gebräu mit leichter Hand zusammenhält und auch für so manches Highlight mit überraschenden Volten und kunstvoll entschleunigten Tempi sorgt. Sven Faller stellt seinen mächtigen Tieftöner immer zum richtigen Zeitpunkt in den Mittelpunkt des Geschehens. Beim Titel „Curio“ darf dann die Flöte von Marcio Tubino jubilieren, dass es eine helle Freude ist. Temperamentvoll. Fein. (mitter)

SVEN KACIREK the kenya sessions

Pingpong / Kompakt/A-Musik/Dense / rec: 08

Sven Kacirek (marimba, p, dr, vib, perc), Okumo Koreng (voc, nyatiti), Owino Koyo (voc, perc), Rangala Village Community (voc), Ogoya Nengo (voc), Chimanga Kayamba Orchestra (voc, kayamba), Jack Nyadundo Orchestra (dr, nyatiti, perc, keyb), Olith Rategoo (voc), Ali Khamed Ali Orchestra (voc, fl, perc),

Joseph Oganga (voc, nyatiti), Paul Wau Orchestra (voc, perc, vuvuzela), Swaleh Mwatala Orchestra (voc, perc) u.a.

Fünf Wochen lang war der Experimental-Drummer und Elektronik-Produzent Sven Kacirek auf Einladung des Goethe-Instituts Nairobi jenseits der Trampel- und Safari-Pfade mit Aufnahmegeräten unterwegs. Sammelte Stimmen, Musiken, Impressionen. Daheim in Hamburg bastelte er daraus kleine, kompakte Stücke, 15 an der Zahl, die er Puzzle-artig zu einer akustischen Landkarte zusammenfügte. Das klingt theoretisch etwas problematischer, als es praktisch klingt. Weil das Beste an dieser Platte ist: „The Kenya Sessions“ kommen ganz und gar unaufgeregt daher, ohne artsy-fartsy, ohne symbolische Überhöhung und ohne kolonialistische Unterwerfung. Zart und smart begleitet Sven Kacirek an Marimba, Vibrafon und anderem Perkussionsinstrumentarium die Sounds der Kenianerinnen, hauptsächlich hergestellt an Perkussion und dem landesüblichen Saiteninstrument Nyatiti sowie durch die vielen Vocalismen, die sich bis hin zu jenen der 80-jährigen Sängerin Ogoya Nengo erstrecken. Auch nicht zu unterschätzen: Ein zurückhaltender, ja legerer Swing durchweht dieses hübsche, sympathische Album. (felix)

JONO EL GRANDE phantom stimulance

Rune Grammofon / Cargo / rec: 10

Jono El Grande (g, voc, div), Eivind Henjum (b, g), Erik Lokra (sax), Stefan Ibsen Zlatanos (p, rec), Erik Fossen Nilsen (xyl, vib, perc), Terje Engen (dr, perc), Petter Kragstad (synth), Tarjei Grimsby (tb), Mr. Ohm (säge, viola), Aish Fretox (schrei)

Der Mann mit dem poetischen Namen ist Musiker, Komponist, Dirigent und umtriebiger Freigeist des experimentellen Rockzirkels Norwegens. Wie einer seiner wichtigsten Einflussnehmer spielt auch er Gitarre. Virtuos und hingebungsvoll. Dieser Jemand ist niemand geringerer als Frank Zappa. Ganz in dessen Geiste, ohne in den Verdacht eines Plagiats zu kommen, entwirft Mr. El Grande (witziges Pseudonym) wahnwitzige Arrangements, in die er spannungsreiche Dynamikrotationen, verschachtelte Rhythmuskapriolen und halsbrecherische Tempoverschiebungen hineinpakt. Wie „good old Frank“ ist auch Jono ein Meister der Stop-and-go-Technik, ein Magier der atemberaubenden Brüche und stilistisch nicht dingfest zu machen. Da rasen knochentrockene Rock-Grooves, begleitet von schneidenden Bläserstakkati dahin, jazzige Klangmalereien kreuzen den Weg, alles taucht plötzlich in comichaft Unruhe, ehe eine heitere Vaudeville-Melodie das Ruder herumreißt, und retour. Und in all dieser Ansammlung von harmonischen, melodischen und rhythmischen Purzelbäumen, die kaum Zeit zum Verschauften lassen, nimmt sich der Meister die Muße für konzise, exakt formulierte Soli in bestem Rockduktus. Unbedingt erwähnt werden muss auch die bestechende Umsetzung durch das vielköpfige Ensemble, welches mit extremer Gelassenheit, Meisterschaft und Verständnis für Jenos verstiegene Visionen zur Tat schreitet. Eine ideale Stimulation zum Querdenken und sich

Empören. Vorliegende Edition feiert Jonas fünfzehnjähriges Bühnenjubiläum und ist eine neu eingespielte Werkschau dieses Zeitraumes. Klingt nach mehr, viel mehr. (HAN)

JAE

balls and kittens, draught and strangling rain

Hubro / SunnyMoon / rec: 10

Jessica Sligter (voc, g, p, fl), Jan Martin Smordal (voc, g), Daniel Meyer Gronvold (voc, ukulele), Kyre Laastad (dr, perc), Rivind Lenning (tp), Martin Taxt (tuba), Ole Henrik Moe, Kari Ronnekleiv (v), Juhani Silvola (bg, mandoline), Andreas Lowe (p), Andreas Lonno Knudsrod (perc), Espen Reinertsen (ts, fl), Viljam Nybacka, Havard Skasæt (g), Jo Berger Myhre (b)

Schön und wunderbar altmodisch zugleich klingt dieser Erstling der aus Utrecht stammenden holländischen Sängerin Jessica Sligter, die sich mit diesem wunderbaren Konglomerat aus norwegischen Musikern, bestehend aus allen möglichen Stilrichtungen (aus den Bands der Gruppen um Splashgirl, Streifenjunko, Christian Wallumrod, Rockettothesky stammend), zu einer verschworenen Projektgruppe zusammengefunden hat, um eine Mischung aus Folk, Rock, Jazz und Blues zu machen. Nicht zu vergessen oder zu unterschätzen ist das psychodelische Element dieser Musik. Die glockenhelle Stimme der Sängerin schwiebt über verhaltenen Klavierklängen, rankt sich an reduzierten Gitarrenclustern empor und sorgt auch dort für gute Laune, wo Traurigkeit und Schatten die Themen der Stücke beherrschen. Annette Peacock könnte mit ihrer skurrilen Reduktionsmethode, dem Zulassen von Kitsch und Formelhaftem in ihrer Musik, bei dieser Produktion Pate gestanden haben. Das Fehlen jeglicher Beschleunigungselemente macht „Balls and Kittens, Draught and Strangling Rain“ zum unaufgeregten musikalischen Begleiter und zum sicheren Tipp für die vielen Stunden, die man sinnierend vor dem offenen Kamin sitzt, in einem. Hoffentlich hören wir bald, was die Sligter so als Nächstes machen wird; wir berichten darüber. (mitter)

HOT CLUB

straight outta bagnole (LP)

MonotypeRec / No Man's Land / rec: 08

Alexandre Bellenger (tt), Jac Berrocal (tp, voc), Francois Fuchs (b), Dan Warburton (v)

Leicht erkennbar, nimmt diese Combinationen aufs legendäre „Quintette du Hot Club de France“ Bezug, das 1934 von Django Reinhardt & Stephane Grappelli ins Leben gerufen wurde; ein frühes, historisch weitreichendes, ausschließlich aus Saiteninstrumenten bestehendes Jazzensemble. Turntablist Alexandre Bellenger ruft auf dieser Platte jene alte Zeiten der Hochblüte des Chansons in Erinnerung, die der Trompeter und Sänger Jac Berrocal – laut Dan Warburton – in- und auswendig kennt. Mit diesen Vorkenntnissen gewappnet, lustwandelt man auf diesem seltsamen, stellenweise richtig schrillen, grotesken Album zwischen französischen Liedern und Improvisation gleichwertig dahin

und schrekt in seinem Lustwandel selbst vor punktueller Karaoke-Ästhetik nicht zurück. Mutig, und live vermutlich lustig. (felix)

ERDEM HELVACIOGLU / ROS BANDT black falcon

Pozitif / doublemoon.com / rec: 08

Erdem Helvacioglu (g, e), Ros Bandt (tarhu)

Von Erdem Helvacioglu aus Istanbul war in dieser Gazette schon mehrfach die Rede, noch nicht jedoch von der Australierin Ros Bandt, die hier eine Tarhu, ein spezielles, von Instrumentenentwickler Peter Biffin entwickeltes Saiteninstrument, traktiert. Form und Sound dieser Entwicklung entsprechen am ehesten jenen einer sogenannten Spießgeige, wie sie im arabischen Raum zum Einsatz kommt. Dementsprechend dominiert die Klangsuche zu fast hundert Prozent dieses Album. Ausgestattet mit langem Atem – und bisweilen auch ganz schön langatmig. Durch die versuchte Wiederbelebung so vieler Vorgänger verharrt die bald ermüdende Soundsuche im oberflächlichen, sphärischen Bereich, dort wo „Musik zum Wohlfühlen“ angesiedelt ist. So eignet sich „Black Falcon“ im Idealfall als Tapete wofür auch immer. (felix)

GROBSCHNITT 2008 – Live – 2010

Sireena / Soul Seduction / rec: 08-10

Nuki (g, voc), Manu Kapolke (g, p, voc), Willi Wildschwein (g, voc), Milla Kapolke (b, voc), Admiral Top Sahne (dr), Demian Hache (perc, keys), Deva Tattva (keys), Toni Moff Mollo (voc)

Reinkarnation 2007. Vier Originalmitglieder der 1970 gegründeten Formation haben mitsamt einigen ihrer Söhne und langjährigen Freunden die zu den altvordersten, eigenständigsten Initiativen des krautigen Progressive-Rock zählende Gruppe wiederbelebt. Im einstigen Dunstkreis von wegweisenden britischen Bands, wie u.a. Yes, Genesis, Gentle Giant, King Crimson, entwickelten Grobschnitt eine individuelle, deutsche Variante des Prog-Rock. Mit ausgeprägtem Hang zu großen musikalischen Formen, live gepaart mit theatralischen Bühneninszenierungen. Diesen beiden Eckpunkten ihres Schaffens sind sie bis heute treu geblieben. So sind die zentralen Stücke der Doppel-CD (sie beinhaltet Mitschnitte der ausgedehnten Tourneen 2008 bis 2010), die beiden Longtracks „Sonntanz 2008“, 42 Minuten, auch unter dem Titel „Solar Music“ in die Musikannalen eingegangen, und das Rock-Märchen „Rockpommels Land“, 21 Minuten. Diese beiden Werke bezeugen am eindruckvollsten das ausgefeilte dramaturgische Geschick der Musiker. Durch die generationsübergreifende Idee der Besetzung erfährt die Musik einen belebenden Energieschub. Die Spielfreude, die Jung wie Alt an den Tag legen, ist unbändig. Vor allem die beiden jungen Gitarristen lassen mitreißende, heißspornige Improvisationen vom Stapel. Genügend Raum bietet das musikalische Konzept einst wie jetzt. Zudem spielt der Aufbau der Stücke geschickt mit den Komponenten komponierte Überbauten, Themen und Bridges sowie eben

improvisatorisches Fantasieren. Lobenswert ist auch der Umstand, dass die Grobschnittler ihr Repertoire nicht routiniert herunterspulen, sondern fortwährend umkrepeln. Melodische, harmonische wie rhythmische Ergänzungen, aber auch aktuelle klangästhetische Standards halten ungezwungen Einzug. Wobei hinsichtlich letzterer öfters zu tief ins Honigfasser geritten wird. Glücklicherweise spielen sie keine entscheidende Rolle. Gesungen wird sowohl auf Englisch als auch auf Deutsch. Grobschnitt fanden eine Weg, wie deutsche Texte in dieser Musik funktionieren. Die Inhalte versprühen noch immer Witz bzw. besitzen in ihrer Kritik Gültigkeit. Die Band unterstreicht erneut ihren Ruf als herausragende Live-Band und lässt an ihrer Unverwüstlichkeit und Stellung in der jüngeren deutschen Rockgeschichte keinen Zweifel. (HAN)

HOWE GELB & A BAND OF GYPSIES alegrías

Fire Records / Trost / rec: 10

Giant Sand blieb für mich nach dem Ausscheren von Joey Burns und John Convertino zu Calexico immer noch die interessantere Band als das ungleich erfolgreiche Neoprojekt der Dissidenten. Sand-Mastermind Howe Gelb ist ein imposanter Eklektiker, der mittlerweile seit Jahrzehnten das Americana-Feld in Riesen-schritten ausmisst. Seine neueste, unter seinem Namen erschienene Platte legt den Vergleich mit Calexico nahe, da sich Gelbs musikalisches Vokabular hier explizit um diverse Latin-Idiome erweitert. Flamenco vor allem, aber auch eher nach Brasilien weisendes. Der Unterschied zu Calexico ist der, dass der Sound jener immer auch nach Ausbeutung klingt (das klassische Problem der Ethnomusik von außen), während Gelb es schafft, eher der neugierige Reisende zu bleiben, der durch seine Erforschung das durchschrittene Terrain zwar verändert, solche Flurschäden aber nicht Trophäen-like herumträgt. Respekt könnte man das ganz altvaterisch nennen. Die Songs sind fast allesamt ausgezeichnete Handwerkskunst, changieren souverän zwischen Verlorenheitstüden, beißendem Witz und optimistischer „Alegria“. 13 Songs ohne wesentlich schwache Momente, ein unaufgeregtes Album, das sich in die städtliche Liste von Gelbs kleinen Meisterwerken einreihet. (bertl)

EKG a word to the sufficient

cracked anegg/Hanssemel / Lotus / rec: 09

Oskar Aichinger (p, voc, keys, orgelpositiv), Susanna Heilmayr (oboe, voc, viola, toys), Burkhard Stangl (g, voc, vib), Achim Tang (b, voc)

EKG ist mit „A word to the sufficient“ eine sehr interessante Veröffentlichung gelungen. Die MusikerInnen Oskar Aichinger, Susanna Heilmayr, Burkhard Stangl und Achim Tang kreierten ein Album, das ein intensives Klangbad in Emotionen verspricht. Die zwölf Songs leben von ihrer Unterschiedlichkeit und von ihrer sehr speziellen Stimmung. Eine Mischung an Musikstilen begegnet hier dem Hörer, was manchmal problematisch

sein kann, aber in diesem Fall gegückt ist. Das Album umfasst düstere Balladen, späne Songs und eruptive Sprechgesangsummern („Mr Rabbit“, „Only Cherries“), bei welchen ich sofort an Mr. Eddy aus Olga Neuwirths Musiktheater „Lost Highway“ denken musste. „Save Me“, der erste Song des Albums, besticht durch das melodiöse Klavierspiel Aichingers und das Zusammenspiel und Ineinandergreifen der übrigen MusikerInnen mit diesem. Ein schöner Track ist auch „Whe-re“, gesungen von Susanna Heilmayr. Also doch gut, dass das Kollektiv nicht dem Wunsch von Handsemel-Label-Chef Klaus Nüchtern Folge leistete, sich mit dem Evangelischen Kirchengesangsbuch (EKG) neu auseinanderzusetzen, sondern sich vielmehr darum bemühte, eigene Songs und Texte zu kreieren! (kat)

MATS EILERTSEN TRIO elegy

Hubro / SunnyMoon / rec: 09

Mats Eilertsen (b), Harmen Fraanje (p), Thomas Stronen (dr)

Der umtriebige, vielbeschäftigte Bassist, Komponist und Bandleader Mats Eilertsen, aus Norwegen stammend, stellt mit „Elegy“ die fünfte CD unter eigenem Namen vor. Sonst verstärkt und grundiert er noch die Projekte von Tord Gustavsen, Wolf Brederode, Yuri Honing, Hakan Kornstad, Frode Barth. Der Holländer Harmen Fraanje entpuppt sich als aufregender Pianist, der mit seinem lyrischen Grundpotential, wie nebenbei, nordisch anmutende Bravourstücke ab liefert. Thoma Stronen am Schlagzeug überzeugt als langjähriger musikalischer Weggefährte von Eilertsen. Dieses blonde Einvernehmen der beiden Rhythmiker beeindruckt. „Elegy“ lebt von den kleinen (leisen) Verschiebungen innerhalb der Songstruktur, baut Spannung durch beharrliches Insistieren auf, arbeitet mit dem Element der Ruhe und schafft es dadurch, die Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit des Hörers hoch zu halten. Eine neue überzeugende „Stimme“ unter den Klaviertrios in Europa ist hier zu hören. (mitter)

STEPHAN CRUMP & STEVE LEHMAN kaleidoscope & collage

Intakt / Etraplatte / rec: 08-09

Stephan Crump (b), Steve Lehman (as)

Ich war schon länger neugierig zu hören, was aus dem Wunderkabinen Steve Lehman denn so geworden ist. Und es ward gut, kann man nur sagen. Mit Eloquenz und scheinbarer Leichtigkeit wird das Vokabular des Improvisationskünstlers am Holzblasinstrument verwendet, werden Tradition und Modernität mit der Integrität des authentischen Musikers zu Gehör gebracht. Ihm zur Seite steht ein gleichwertiger, hoch sensibler und hellhöriger Duopartner, der junge Bassist Stephan Crump (er arbeitet u.a. mit Vijay Iyer zusammen). Gemeinsam werden, in den beiden langen Titeln, Spuren gelegt; Spuren und Ideen, die man dann später wieder „findet“, die man aufnimmt, verändert, verwirft oder einfach fortpinnt, um damit doch noch einem Ziel näher zu kommen. Das Ziel kann nur sein, ein Miteinander zu erfinden, das

mehr ist als die Summe seiner Teile. Die Magie des interessanten Duospiels liegt ja darin, die beiden Einsamkeiten der Protagonisten zu einer kurzfristigen Liaison der möglichen Gemeinsamkeiten zu überlisten, und das wird von Lehman & Crumb in geradezu vorbildlicher Art und Weise zelebriert. Als wäre es ein sorgfältig komponiertes, kompliziertes Stück Kammermusik, so logisch und nuancenreich entwickeln sich die Interaktionsmodule der beiden Improvisatoren. Wunderbar. Beeindruckend. Nachhörenswert. (mitter)

COLUMBUS DUO salt (LP)

Dead Sailor/MonotypeRec. / No Man's Land / rec: 10

Tomasz Swoboda (g, voc), Ireneusz Swoboda (e, loop, tape)

„Salt“ beginnt wie Neil Youngs imposanter „Dead Man“-Soundtrack, nimmt später durch Stimme und Elektronik manche andere Gestalten an, mutiert zu eigen- und hinterinnigem Singer/Songwriter-Material, lässt in seiner ungeläufigen Rauheit keinen Zweifel an seiner Unverwechselbarkeit aufkommen – und zwischendrin blitzt nochmals die „Dead Man“-Gitarre auf. Wir haben es hier mit einem Zweiergespann aus Gdansk zu tun, das vor 20 Jahren in der Band Thing als Fixstern auf dem Firmament von Polens Noisescene auftauchte und sich Sonic Youth und The Jesus Lizard zum Vorbild nahm. Wer die turbulente Cassetten(!)-Szene in Polen ein bisschen kennt, ahnt, wie autonom und billig die Selbstverwirklichung und -vermarktung dort passiert. Andere Bandnamen folgten, bis das Columbus Ensemble Noise, Jazz und Minimal wild fusionierte und sein Debüt auf Dead Sailor Muzik publizierte. Mittlerweile haben sich die Brüder Tomasz & Ireneusz Swoboda zum Columbus Duo formiert. Sie veröffentlichen wieder auf Dead Sailor und werden von einem Vertrieb (MonotypeRec.) unterstützt, der ohnedies für die Aufhebung stilistischer Boreriertheit geradestehnt. Klasse Platte! (felix)

ANTOINE CHESSEX & VALERIO TRICOLI coi tromenti (12“)

Dilemma / Interstellar / rec: 09

Antoine Chessex (ts), Valerio Tricoli (e, cass-rec)

Das vierte Dilemma (von bislang fünf) gehorcht wie gehabt dem Anti-Business-as-usual. Ausschließlich Vinyl, nur eine Seite bespielt, auf hundert Exemplare limitiert. Macht in Summe 19 Minuten Musik zweier in Berlin ansässiger Klangpartisanen unterschiedlicher Herkunft, einer kommt aus der Schweiz, der andere aus Sizilien. Der Noise-Saxofonist, sowohl solo als auch in diversen Duos und der Band Monno schlagkräftig, bekehrt sich auf dieser Aufnahme auf innere, wenn auch vulkanische Aktivitäten. Die Innenseite der Außenseite der Innenseite, hätte das Peter Handke vor Lichtjahren genannt. Tricoli seinerseits strapaziert seine größtenteils analoge Elektronik im Dienst der Sache. So darf auf dieser Platte viel geatmet werden, eine Menge Luft zirkuliert, der Zustand hält sich in der Schweben. Eine feine, leider kurze Platte. So wertvoll wie ein kleines Steak. (felix)

BUSHWAC
fight! and if you can't fight, kick! if you can't kick, bite! (Download)

Everest / everestrecords.ch / rec: 10

Paed Conca (prog, b, cl, g), Steve Buchanan (voc, as, g); Gast: Bob Drake (voc)

BUSHWAC
remixed (EP)

Everest / everestrecords.ch / rec: 10

Bushwac, Deckard, Meienberg, Playpad Circus, Thavius Beck

Willkommen in der Kulturindustrie resp. ihrer Subversion. Das Album mit dem viel zu langen, besonders hübschen Titel „Fight! And if you can't fight, kick! If you can't kick, bite!“ ist ausschließlich digital als Download erhältlich. Läpische zwei Nummern daraus plus vier Remixes können im haptischen Zustand, das aber auch lediglich auf Vinyl, erworben werden. So weit vorbei an den Jammerlappen der CD-Konzerne geht die

Selbstbestimmung der Schweizer HipHop/Poetry/Jazz/Impro-Avantgarde von Paed Conca und Steve Buchanan. Was hier propagiert wird, ist nichts weniger als (Sound-)Politisierung und wäre allem Anschein nach ein gangbarer Weg sowohl aus der neoliberalen Entfremdung als auch aus dem Stadion der Obsoletheit, in das der HipHop längst manövriert wurde. Gut drei Jahre nach ihrem ersten Album „The Road That White Men Tread“ kraxeln die seit 15 Jahren musikalisch verbandelten Paed Conca & Steve Buchanan (samt Bob Drake als Bruder im Geist) auf ein neues Niveau.

Meine Favoriten auf diesem virtuellen Tonträger sind die mit sechseinhalb Minuten längste Nummer „Mama's Big Black Tit“ und das finale, kurze Gitarre-Jazz-Powerstück „Jes Grew“, ohne den Track „Tweedle Dum, Tweedle Dee“, vor allem auch in seiner Remix-Version durch Deckard geringu zu schätzen. Bei soviel politischem, beinhalt antikapitalistischem Willen gerät halt manches ein bissi plakativ. Allerdings in einem Ausmaß

plakativ, dass es durch den zuletzt bei „Migraton“ aktiven Paed Conca und den Tänzer und bei Leuten wie Marshall Allen, Pat Martino und Fred Frith gelernten Steve Buchanan musikalisch jederzeit überwiegt. (felix)

NICOLAS BERNIER
strings.lines

Crónica / matrícula prima/Dense / rec: 08-10

Nicolas Bernier (e); Gäste: Pierre-Yves Martel (gambe), Chris Bartos (v)

Der kanadische Klangkünstler Nicolas Bernier besitzt eine Vorliebe für alte und vergessene Objekte, wie etwa Stimmgabeln. Die Musik von „String.Lines“ basiert auf Improvisationen und Klangexperimenten mit eben diesen. Stimmgabeln stellen für Bernier Instrumente dar, welche sich an den Grenzen zwischen elektronischer und instrumentaler Musik bewegen, was an dieser CD teilweise hörbar gemacht wird. Neben Stimmgabeln und Elektronik integrierte Bernier außerdem

zwei Instrumentalisten, Pierre-Yves Martel (Viola da Gamba) und Chris Bartos (Violine), in dieses Projekt mit ein. Die instrumentalen Linien der beiden Musiker bilden einen guten musikalischen Gegensatz zu der teils dominanten Elektronik; sie besitzen jedoch leider einen eher statischen und farblosen Klangcharakter und wirken manchmal sehr „romantisch“. Die ersten Tracks des Albums klingen für meinen Geschmack leider ein wenig zu wahllos und zu intransparent, um die zugrunde liegende Idee des Ganzen wirklich nachvollziehen zu können. Der letzte Track rundet die CD jedoch gut ab, dank einer eingängigen Basslinie, die hier in den Vordergrund tritt. Naja, schade, dass Bernier seine Ideen hier nicht ein wenig klarer und funkelnnder umgesetzt hat. (kat)



AUF WIEDERHÖREN: Faustschläge, Tontrauben, Nachschwärmerei und Big Beat

FAUST: „Something Dirty“ (BB065/bureau-b.com, rec: 2010). Zappi W. Driermaier (dr, perc), Jean-Hervé Péron (b, g, tp, perc, sounds, voc), Geraldine Swayne (keys, perc, voc), James Johnston (g, keys).

Obwohl eine Neuveröffentlichung, findet sich diese ob der Tatsache, dass sie 40 Jahre nach dem legendären Debüt veröffentlicht wurde und weiters ein Wiederhören mit zwei Gründungsmitgliedern der Krautrock-Legende bringt, in dieser Rubrik. Seit den 1990er Jahren existieren ja zwei Versionen von Faust. Eine rund um das dritte Gründungsmitglied Hans Joachim Irmler und eben jene hier angesprochene von Driermaier und Péron. Auch ihnen gelang es, wie auch Irmler letztes Jahr, ein großartiges, aufwühlendes Werk in Umlauf zu bringen. Faust waren die Dekonstruktivisten der Krautrock-Szene. In ein unerschütterliches dröhndes Rhythmusgerüst platzierten sie eine Art „industriell klangliche“ *musique concrète*, erweiterten die Klangästhetik des Rock um etliche Potenzen und schufen nebstbei die Blaupause für die Industrial-Bewegung. Heute schwelgen diese „Fäustlinge“ hier nicht mehr in ausladenden Klangcollagen, sondern arbeiten mit klar konzipierten Formen. Ihre Radikalität und Nonkonformität tut dies keinen Abbruch. Diese wirken nur noch dichter und unbarmherziger. Hypnotische, monolitische Rhythmus-Preziosen von Bass und Drums verankern die fiebrigsten Klangzuckungen des restlichen, umfangreichen Klangerzeugerarsenals im felsigen Boden der Unkorrumperbarkeit. Der prägendste Charakterzug der Faust-Musik sind die überlegt gesetzten Gitarren-Distortions, die sich entweder als Feedback-Cluster oder metallische Splitterklänge in das Gesamtgefüge einnisteten. Gelegentlich sprießen aber auch die überbordende Energetik abkühlende, rotzige, dennoch liebliche Melodiemeander hervor. In Tönen gesetzte „schmutzige Gedanken“ voller Lustbarkeit und hinreißendem Charme.

CLUSTER: „Cluster '71“ (BB058/bureau-b.com, rec: 1971). Dieter Moebius, Hans

Joachim Roedelius (keys, e).

Eine ebenfalls gewichtige Vorreiterrolle für den Krautrock bekleidet das Duo Cluster. Sie waren neben Tangerine Dream die Neuerer betreffend den elektronischen Aspekt in der bundesdeutschen Rocklandschaft. Querdenkend und extrovertiert ließen sie elektronische Klangqualitäten, die in der Neuen Musik der 1950er Jahre ihren Anfang nahmen, mit der progressiven 1960/70er-Jahre-Rockästhetik ineinanderfließen. Die sphärischen, von großzügigem Klangverständnis gekennzeichneten, artifiziellen Gebilde drifteten dabei nie in halbseidenes Eso-terikgesäusel ab. Es waren vielmehr schillrende, surrealistische Collagen, die sich entweder asymmetrisch übereinander türmten oder sich um kernige Beatimpulse wandten. Man könnte es ohne weiteres als kristalline Cluster bezeichnen. Moebius/Roedelius schufen mit reflektivem Selbstverständnis eigenständige, elektronische Musik, in der Blut fließt und nicht gefriert. Und auch hinsichtlich des Konzeptes ent sagten sie sich elitären Verkopfungen. Es funktioniert auf Basis des Herzschlages. Kaum eindringlicher und zwingender als auf ihrem nun wieder veröffentlichten Debüt gelang ihnen die Realisierung ihrer als wegweisend geltenden musikalischen Visionen.

EELA CRAIG: „One Niter“ (EREACD 1007/esotericrecordings.com, rec: 1976). Hubert Bognermayr, Hubert Schnauer, Harald Zuschrader (keys, fl, voc), Fritz Riedelberger (g, voc), Gerhard Ennglisch (b, perc), Frank Hueber (dr, perc).

Neben Schönherz/Rigoni mit ihrem Konzeptwerk „Victor“ und der Band Gypsy Love rund um den Ratzer/Stojka-Clan waren Eela Craig die einzige profunde Formation hierzulande, die zum progressiven Kreativ-Rock der 1970er Jahre etwas beizutragen hatten. Gegründet 1970 von sechs Linzer Musikern, allesamt Absolventen des Bruckner Konservatoriums, schufen sie sich mit einem von drei Keyboardern dominierten Gruppen sound ihre eigene Progressive-Rock-Nische,

die international um vieles mehr Beachtung fand als in der Alpenrepublik. Das erklärt auch, warum sie einen Plattenvertrag mit dem renommierten englischen Progressive-Label Vertigo abschließen konnten. Mastermind des Ensembles war der 1999 verstorbene Hubert Bognermayr, nachmals Gründer des renommierten *ars electronica*-Festivals und Pionier der elektronischen Musik in Österreich. Der nun erneut von einem englischen Label wiederveröffentlichte Tonträger „One Niter“ ist das Opus Magnum der Band. Auf angenehm unprätentiöse Weise integrieren die Protagonisten Klassik-Ingrédienten in ihre packend zelebrierten Klangergüsse. Eigenwillig bauen sich die von den Keyboards ausgelegten Klangflächen als inspirierende Makulatur der Stücke auf. Mit gehörigem Esprit bereichern Gitarre, Bass und Drums ein graziles Gesamtwerk. Wenn es zu sehr ins Madrigale abdrifft, pirscht sich aus dem Off ein knochentrockener Funk-Groove heran, der alles anheizt. Gitarren und Orgeln heben ab. Oder alles stürzt in ein feuriges Latinpercussion-Abenteuer. Eine virtuose Band mit Herz und Hirn am rechten Fleck. Bleibt wirklich zu hoffen, dass dieses historische Aushängeschild eines in Sachen avancierter Rockmusik nicht gerade verwöhnten Österreich zu später Anerkennung kommt.

PIERRE MOERLEN'S GONG: „Downwind“ (ECLEC 2235) / „Time Is The Key“ (ECLEC 2236) (esotericrecordings.com, rec: 1979). Pierre Moerlen (dr, perc, keys, voc), Benoit Moerlen (vibes), Hansford Rowe (b), Ross Record, Bon Lozaga (g) + Gäste.

Gong zählen auch heute noch zu den aufregendsten, experimentierfreudigsten Formationen des späten Progressive-Rock. Das französisch-britische Artrock-Kollektiv ersonn eine stimmige, fruchtbare, in der Szene nachwirkende Mixture aus Komponenten von Rock, Jazz und perkussiven Aspekten ethnischer Musiken, vornehmlich aus Afrika. Gewürzt mit ab und zu illustren, psychedelischen Farbtupfern. Nachdem Gitarrenvirtuose Steve Hillage ausgestiegen war, übernahm der begnadete Schlagzeuger Pierre

Moerlen die weiteren Geschicke von Gong und realisierte unter dem Namen Pierre Moerlen's Gong ab 1977 bis 1987 seine Version der Fusion-Idee. Er tanzte auch mit neuer Mannschaft an, wobei vor allem sein Zusammenspiel mit dem jungen N.Y.-Bassisten H. Rowe zu überragenden Geschehnissen führte. Die nun im CD-Format wieder erhältlichen ersten beiden CDs der Truppe präsentieren das komplette Potential ihrer Möglichkeiten. Das *Um* und *Auf* der Musik ist das komplexe rhythmische Gerüst mit seinen kühnen Verästelungen, das Moerlen, unterstützt von diversen Perkussionisten, zusammenzimmert. Es besitzt mitreißenden Drive und markigen Punsch, und wie er Zeit strukturiert, sie dehnt, komprimiert, ist schon beeindruckend. Umgesetzt mit einer stupenden spielerischen Leichtigkeit. Einige solistische Blitzlichter setzt auch der Newcomer R. Ross an der Gitarre. Zudem hat sich Moerlen einige Ausnahmekönnner der Rock-Szene eingeladen, die dem Gong noch ein mehr an Glanz verleihen. Auf „Downwind“ sind dies Mike Oldfield, Steve Winwood, Didier Lockwood und Mick Taylor. Diese Einspielung lebt von ausufernden, spritzigen Improvisationen und einer Fülle aufeinander folgender kompositorischer Kabinettstückchen in extensiven Nummern. „Time Is The Key“ funktioniert mit knapp formulierten Stücken, die rein instrumental gehalten und spartanischer ausgestattet sind. Die Imaginationskraft ist jedoch um nichts geringer. Gastsolisten sind diesmal Darryl Way, Peter Lemer und ein wieder einmal überragender Allan Holdsworth mit seinen Griffbrettzaubereien. Zwei Meisterwerke des 2005 verstorbenen Schlagzeugers. Fin!

Hannes Schweiger

Tipps für Jazz-Rock-Aficionados

3.5., Scott Henderson – der amerikanische Ausnahmegitarrist

9.5., Soft Machine – die britischen Pioniere des psychedelischen Jazz-Rock

Porgy & Bess, Wien

ULRICHSBERGER KALEIDOPHON

29.4.-1.5. 2011

DEPLOYMENT 3. DARRAGH
MORGAN. SEBASTIAN LEXER.

RECALL POLLOCK. LIZ ALLBEE.
LAZRO / PAUVROS / TURNER.

JOHN LINDBERG & TRIPOLAR.
WRIGHT / LAMBERT / PREVOST.

RED TRIO. BOESZE:FUCHS:NOID.
DAWN OF MIDI. MARKUS RIEBE.

JAZZATELIER ULRICHSBERG
[HTTP://WWW.JAZZATELIER.AT](http://www.jazzatelier.at)